

STOLPERSTEINE für Dessau-Roßlau

Ein Beitrag zur lokalen Gedenkkultur

STOLPERSTEINE für Dessau-Roßlau – ein Vorhaben der Werkstatt Gedenkkultur in Dessau-Roßlau

Seit über einem Jahrzehnt setzt der Kölner Bildhauer Gunter Demnig STOLPERSTEINE zur Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung von Juden, politisch Verfolgten, Sinti und Roma, Homosexuellen, Jehovas Zeugen und von „Euthanasie“-Opfern in der Zeit des Nationalsozialismus. Was 1995 in Köln begann, ist inzwischen in vielen Städten heimisch geworden: Vor der letzten selbst gewählten Adresse der Opfer werden Gedenktafeln aus Messing in den Gehweg eingelassen, die an die ehemaligen Bewohner erinnern. Bisher hat Gunter Demnig europaweit in etwa 350 Städten über 15 000 STOLPERSTEINE verlegt.

Am 19. Mai 2008 wurden auch in Dessau-Roßlau erstmals STOLPERSTEINE verlegt.

Diese Publikation informiert über die Schicksale von Menschen, an die in unserer Stadt mit STOLPERSTEINEN erinnert wird oder zukünftig erinnert werden soll. Biografische Skizzen geben Einblicke in ihr Leben vor dem Hintergrund ihrer Ächtung, Vertreibung und Ermordung durch die Nationalsozialisten.

Der hintere Umschlag enthält Ausschnitte der Stadtpläne von Dessau und Roßlau, in denen die Orte der letzten selbst gewählten Wohnung markiert sind. Fast alle historischen Gebäude stehen heute nicht mehr. Infolge der Umgestaltung des Stadtzentrums nach dem Zweiten Weltkrieg sind auch einige Straßennamen gänzlich verschwunden. In diesen Fällen ist die heutige Adresse angegeben, in bestmöglicher Entsprechung zur ehemaligen Anschrift. Die biografischen Artikel zu den Betroffenen sind alphabetisch nach den heutigen Straßennamen geordnet und nummeriert (1 – 50).

Ein alphabetisches Namensregister, das den biografischen Teil der Publikation abschließt, hilft bei der Suche nach Personen in den nummerierten Artikeln. Die grau unterlegten Felder (z.B. 29) verweisen auf vorhandene oder geplante STOLPERSTEINE.

Im Anhang sind die in Auschwitz und in Theresienstadt ermordeten Juden aus Dessau und Roßlau aufgeführt. Der Anhang enthält außerdem eine Darstellung der Verfolgung von Sinti und Roma, eine Chronik geschichtlicher Ereignisse zwischen 1932 und 1945, eine Bibliografie und ein Verzeichnis von Gedenkorten in Dessau-Roßlau sowie von Gedenkstätten und Museen in der Umgebung.

In dieser Broschüre werden Vorschläge für weitere STOLPERSTEINE für Dessau-Roßlau formuliert. Damit fassen wir unsere bisherigen Recherchen zusammen, die keineswegs abgeschlossen sind. Sie können es auch deshalb nicht sein, weil die geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung des Themas, trotz aller Fortschritte in jüngerer Zeit, immer noch überaus lückenhaft ist. Wir sind uns dieser Lücken bewusst. Weitere Forschungen sind erforderlich. Die *Werkstatt Gedenkkultur* möchte dazu beitragen, im Zusammenwirken mit vielen Anderen. Nach wie vor versuchen wir, letzte Zeitzeugen zu finden.

Im Internet unter www.gedenkkultur-dessau-rosslau.de und im Anhang können Sie mehr über unsere Arbeit und die Kontaktmöglichkeiten erfahren.

Ohne die Unterstützung zahlreicher Personen, Organisationen und Institutionen wäre die Arbeit der Werkstatt Gedenkkultur nicht möglich. Allen Beteiligten und Helfern sagen wir herzlichen Dank.

Werkstatt Gedenkkultur

Dessau-Roßlau, im Dezember 2008



STOLPERSTEINE für Rahel und Otto Potzernheim in der Kurzen Gasse.

Patenschaften für STOLPERSTEINE

Die Herstellung und Verlegung eines STOLPERSTEINS wird durch Patenschaften getragen und durch Spenden finanziert. Ein STOLPERSTEIN kostet 95 €. Patenschaften können Einzelpersonen, Gruppen, Schulen, Vereine oder Firmen übernehmen.

Auf Grundlage der hier veröffentlichten persönlichen Schicksale suchen wir Paten für weitere STOLPERSTEINE. Die nächste Verlegung ist für August 2009 geplant. Möchten auch Sie Pate werden?

Spenden bitte an: KIEZ e.V., Konto-Nr. 55 50 bei der Volksbank Dessau-Anhalt eG, BLZ 800 935 74 unter Angabe des Verwendungszwecks „Stolpersteine“ und Ihrer Anschrift. Sie erhalten eine Spendenquittung.

DESSAU

1 Ackerstraße 46

Paul König 1892–1941

Paul König stammte aus einer Dessauer Arbeiterfamilie und war gelernter Maler. Er war verheiratet und hatte eine Tochter. Als Soldat im 1. Weltkrieg wurde er 1915 schwer verwundet, was eine dauerhafte Verkrüppelung der linken Hand zur Folge hatte. König war ein engagiertes Mitglied der Dessauer KPD-Ortsgruppe und zudem im Bund der Kriegsbeschädigten, Arbeitsinvaliden und Hinterbliebenen aktiv. Auch in der Illegalität kämpfte er gegen das NS-Regime, u.a. als Verbindungsmann zur KPD-Bezirksleitung in Magdeburg.



Paul König

Am 9. März 1936 wurde er durch die Gestapo in Dessau festgenommen. Das im Dessauer Landgericht tagende Berliner Kammergericht verurteilte ihn am 24. September 1936 mit 13 weiteren Genossen wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“. Königs Strafmaß betrug 5 Jahre Zuchthaus, unter Anrechnung von 6 Monaten und 2 Wochen U-Haft, sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ebenfalls für 5 Jahre.

Seine Strafe musste König im Zuchthaus Coswig/Anhalt verbüßen. Mehrere eingereichte Gnadengesuche wurden von der Staatsanwaltschaft abgelehnt. Der Coswiger Zuchthausdirektor Witte schreibt 1940 in einer Einschätzung über König: *„Eine aufrichtige innere Umstellung ist bei seiner Verbitterung kaum zu erwarten. Auch im Hinblick auf seine*

rührige staatsfeindliche Betätigung als Funktionär halte ich ihn nicht für gnadenwürdig.“

Nach Verbüßung der Haftstrafe im März 1941 wurde König nicht entlassen, sondern der Geheimen Staatspolizei, Stapostelle Dessau zugeführt, die ihn ins Konzentrationslager Sachsenhausen überstellte. Er starb vermutlich am 11. Juli 1941 in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Der Lagerkommandant von Sachsenhausen teilte der Witwe mit, dass König *„sich am 3.7.1941 krank meldete und in den Krankenbau aufgenommen wurde. In den ersten Tagen besserte sich der Krankheitsbefund. Es traten dann aber kollapsartige Zustände auf, an deren Folgen ihr Mann am 11.7.1941 um 10.35 Uhr starb (...). Die Nachlaßsachen Ihres Mannes werden in den nächsten Tagen abgesandt.“* Als wahre Todesursache wird eine Giftinjektion angenommen.

Albrechtstraße 13

Käthe Mariam geb. David 1877–1941

Die gelernte Krankenschwester Käthe Mariam stammte aus Oberpleis im Siegkreis. Sie war mit dem in der Agfa Farbenfabrik Wolfen angestellten Chemiker Dr. Theodor Mariam (1884–1976) verheiratet und hatte zwei Kinder: Rudolf (geb. 1912) und Hortense (geb. 1918). Rudolf emigrierte 1938 in die USA, Hortense 1939 nach England. Nachdem auch Dr. Mariam während des Novemberpogroms 1938 verhaftet und im Lager Buchenwald interniert worden war, entschloss sich das jüdische Ehepaar zur Emigration. Ende August 1939 verließen sie Dessau in Richtung England. Da der Kriegsausbruch sich ankündigte, drängte Käthe Mariam ihren Mann, von Kopenhagen aus ein Flugzeug zu nehmen. Sie selbst litt an Flugangst und wollte ihm per Schiff folgen. Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 war das nicht mehr möglich. Käthe Mariam wurde am 17. November 1941 von Berlin nach Kowno deportiert. Alle Mitglieder dieses Transportes wurden am 25. November 1941 von deutschen Einsatzkommandos in Kowno erschossen.

Antoinettenstraße 14 (ehem. Antoinettenstraße 18)

Franz Alexander 1896–?

Franz Alexander war der Sohn des jüdischen Kaufmanns Moritz Alexander und seiner nichtjüdischen Ehefrau Selma geb. Poetzsch. Er wurde im mosaischen Glauben erzogen und gehörte der Israelitischen Kultusgemeinde Dessau an. Er wohnte im Erdgeschoss des Hauses Antoinettenstraße 18.

Die brennende Kuppel der Synagoge war weithin zu sehen. Die ausgebrannte Ruine stand noch wochenlang. Heute befindet sich an dieser Stelle der Kreuzungsbereich Askanische Straße, Kantorstraße, Ludwigshafener Straße. Dort befindet sich eine Gedenkstele: „Den jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die dem Naziterror von 1933 bis 1945 zum Opfer fielen.“

5 Askanische Straße 8–18 (ehem. Askanische Straße 10)

Hermann Katz 1883–?

Gitel Katz geb. Goldmann 1893–?

Hella Katz 1927–?

Der Handelsmann Hermann (Chaim) Katz stammte aus der Nähe von Nisko, das ursprünglich zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und seit 1918 zu Polen gehörte. Seine Frau Gitel (Gitla, Grete) Katz war eine Schwester der Dessauer Kaufleute Adolf Goldmann (Kavalierstraße 23) und Wolf Goldmann (Rabestraße 8); die Goldmannsche Familie stammte ebenfalls aus der Nähe von Nisko.

Das Ehepaar wohnte in der Parterre-Wohnung des Hauses Askanische Straße 10, eine berühmte Dessauer Adresse: das dazugehörige Hofgebäude war das Geburtshaus des Aufklärers und Philosophen Moses Mendelssohn (1729–1786). Ab 1880 wurde dank der Mittel der 1879 gegründeten Moses-Mendelssohn-Stiftung das Vorderhaus neu erbaut, ein jüdisches Alterheim eingerichtet und das Hinterhaus restauriert. In zahlreiche Feierlichkeiten zum Gedenken an den berühmten Sohn der Stadt war das Haus einbezogen. Im Zuge der Neugestaltung der Innenstadt wurde es 1952 abgetragen.

Das Ehepaar Katz hatte vier Kinder: Hella, Isi, Josef und Martin. Isi, der älteste Sohn, bereitete sich nach Abschluss der Handelsrealschule auf die Auswanderung nach Palästina vor, erlernte das Schlosserhandwerk und wanderte im Herbst 1933 aus. Seine Brüder folgten ihm 1935 und 1938. Ihr Vater, Hermann Katz, gehörte zu den in der Stadt lebenden jüdischen Mitbürgern polnischer Staatsangehörigkeit, die im Oktober 1938 von der brutalen Ausweisungspolitik der Reichsregierung betroffen waren. Während der „Polen-Aktion“ wurde er von der Gestapo verhaftet und zur polnischen Grenze abgeschoben, wo er mit mehreren Tausend anderen Menschen in provisorischen Internierungslagern leben musste. Eine Nichte von ihm erinnerte sich an die Verhaftung: *„Bis heute verfolgen mich die Schritte der bestiefelten SS-Leute, die in unser Haus eindringen und Onkel Katz suchten, um ihn zu verhaften. Sie durchsuchten*



Askanische Straße 10

beide Wohnungen unten und oben, den Keller und die Dachstube, ertappten ihn schließlich und nahmen ihn mit.“ Im Juli 1939 durfte Hermann Katz für kurze Zeit noch einmal nach Dessau zurückkehren, um sein Geschäft und den Haushalt aufzulösen. Bis zum 6. August musste er das Reichsgebiet wieder verlassen und dabei seine Ehefrau und die Tochter Hella mitnehmen. Nach Angaben der Gedenkstätte Yad Vashem sind alle drei 1943 in Pysznica – dem Geburtsort von Gitel Katz – umgekommen.

Askanische Straße 54–58 (ehem. Askanische Str. 39a)

6

Dori Schuber 1911–?

Der ab 1898 in Dessau lebende Kaufmann Josef Schuber (1881–?) und seine Frau Sophia (1886–1949). Er stammte aus Kulaskowce, sie aus Kolomea (heute Kolomyja, Ukraine), sie heirateten 1910. In der Askanischen Straße 39a besaßen sie ein Kaufhaus für Textilwaren. Das Haus wurde am 7. März 1945 durch Bomben völlig zerstört.

Die Familie Schubert war sehr religiös, beachteten streng die traditionellen jüdischen Gesetze, besuchten regelmäßig die Synagoge, hielten auch die jüdischen Speisegesetze ein. Das Ehepaar hatte drei Kinder: Dori (Dora, geb. 1911), Alfred (geb. 1914), Max (geb. 1920). Alfred war einer der Führer der örtlichen zionistischen Jugendbewegung. Mehrfach wurde er von Nazi-Schlägern überfallen. Er bereitete sich, gegen den



Askanische Straße, links: Wohnhaus der Familie Schuber

Willen der Eltern, auf seine Alija (Einwanderung) in Palästina vor, konnte am 3. August 1933 unter großen Schwierigkeiten eine Gesellenprüfung als Tischler ablegen und wanderte wenige Tage danach aus. Sein Bruder Max folgte ihm 1935 nach. Nach der schrecklichen Erfahrung des Novemberpogroms 1938 verließen auch Josef und Sophia Schuber Dessau und emigrierten nach Palästina. Ihr Geschäft wechselte im Dezember 1938 in den Besitz eines „Ariers“ über.

Ihre Tochter Dori Schuber, verheiratete Fedor, zog von Dessau nach Berlin. Von dort wurde sie 1942 ins Ghetto von Warschau deportiert. Aus Warschau transportierte man sie 1943 in eines der Vernichtungslager.

„Im April 1933 war ich mit dem in rotgrüner Farbe gehaltenen Innenausbau eines Flugzeuges vom Typ JU 52 beauftragt worden, das für Hermann Göring bestimmt war. Es sollte den Namen „Freiherr von Richthofen“ erhalten. Arbeiter des Werkes entdeckten, daß ein Jude im Flugzeug war und griffen mich an. Ich flüchtete aus dem Flugzeug und aus dem Werk. Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu Fuß nach Dessau zurückzukehren. Am nächsten Tag erhielt mein Meister die Aufforderung, mich sofort aus seinem Betrieb zu entfernen. Inzwischen hatte ich einen Lehrvertrag bekommen, war aber bereit, vorzeitig den Betrieb zu verlassen. Ich bat darum, mich noch zur Gesellenprüfung zuzulassen, obwohl ich die Lehre noch nicht abgeschlossen hatte. Es dauerte einige Wochen, bis die Bewilligung dafür kam. Inzwischen bereitete ich mich auf die praktische Prüfung im Betrieb und auf die theoretische vor. Sie fand am 3. August 1933

statt und dauerte insgesamt sechs Stunden. Dank der Bemühungen meines Meisters Dacke bekam ich ein in Leinen gebundenes Gesellenzeugnis, versehen mit einem Stempel, aber ohne Hakenkreuz. Diese Geste meines Meisters Dacke und einiger Innungsmitglieder kann ich nicht vergessen. Die Urkunde hängt noch jetzt in meinem Privatbüro in Israel als Erinnerung.“ (Erinnerung von Pinchas Alfred Schuber)

Askanische Straße 59 (ehem. Askanische Straße 128)

Rosalie Löschner geb. Domke 1859–1942

Rosalie Löschner stammte aus Wongrowitz in der ehemaligen preußischen Provinz Posen. Im Dessauer Adressbuch von 1936 wird sie als „Privatiere“ bezeichnet. Noch im Mai 1939 ist sie unter dieser Dessauer Adresse registriert.

Im Dezember 1939 verlegte sie ihren Wohnsitz in ein Altersheim nach Berlin-Friedrichshagen. Von Berlin aus wurde sie am 7. August 1942 ins Lager Theresienstadt deportiert. Sie starb am 30. Oktober 1942 in Theresienstadt.

Das Haus in der ehemaligen Askanischen Straße 128 wurde am 7. März 1945 völlig zerstört. Seit 1970 steht ungefähr an dieser Stelle ein Wohnblock.

Askanische Straße 74 (ehem. Askanische Straße 47)

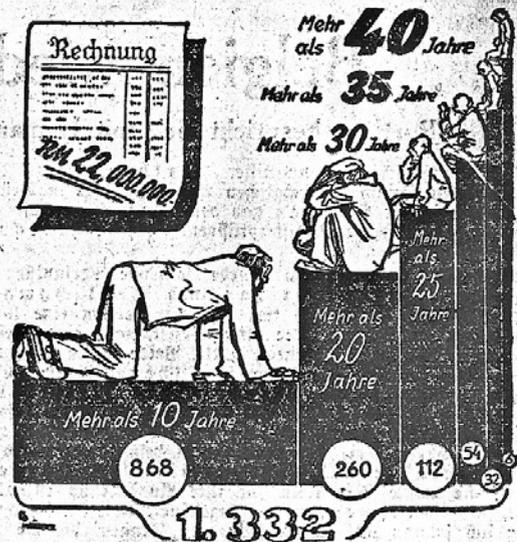
Rosa Segall 1857–1941

Mit einem Geheimerlass Hitlers wurde 1939 das verbrecherische „Euthanasie“-Programm „Aktion T4“ in die Wege geleitet. Auch Anhalts Heil- und Pflegeanstalten Hoym und Bernburg wurden in der Folgezeit in die Aussonderung und Ermordung von Pflegelingen einbezogen. Man hatte eine „Tötungskapazität“ von 20 Prozent aller Anstaltsinsassen reichsweit kalkuliert – etwa 70 000 Menschen. Es handelte sich um an Epilepsie oder „angeborenem Schwachsinn“ leidende Menschen, Menschen mit Verkrüppelungen, Lähmungen, Altersschwäche, Krebserkrankungen. Ihre Eltern, Kinder, Geschwister, Verwandte, Nachbarn hatten sie ahnungslos den Fürsorgeämtern und Pflegeeinrichtungen anvertraut. Nach den menschenverachtenden Kriterien des „Euthanasie“-Programms – Arbeitsfähigkeit, Nützlichkeit für die Gemeinschaft, Heil- und Entlassungschancen, Kostenersparnis, möglichst kurze Aufenthaltsdauer in den Anstalten – galten sie nun als „unnütze Esser“, „finanzieller Ballast“ oder „lebensunwert“.

Aus der Heil- und Pflegeanstalt Hoym wurden im Zeitraum September 1940 bis Juli 1941 insgesamt 299 Insassen in

Was kosten die Minderwertigen?

Für Geisteskranke, Idioten und Schwachköpfige müssen die gesunden Volksgenossen die Kosten aufbringen. Die auf der Abbildung angegebenen Zahlen stammen aus der Statistik eines einzigen deutschen Landes, nämlich aus Bayern, und betreffen nur die länger als zehn Jahre in staatlichen Anstalten untergebrachten schweren Fälle. Die Gesamtzahl der betreuten Minderwertigen beträgt in Bayern 14 000, nämlich in Anstalten 4400, in offener Fürsorge 4500, in Kreispflegeanstalten 1600, in Idioten- usw. Heimen 2000, in Fürsorgeerziehung 1500.



Wenn man bedenkt, daß der Staat für jeden Geisteskranken etwa 1000 Mark jährlich ausgeben muß, so kann man die Belastung der Steuerzahler aus dieser Fürsorge für die Minderwertigen leicht errechnen.

Ebenso kann man aber berechnen, daß eine Verhinderung erkrankten Nachwuchses für die Zukunft eine starke finanzielle Entlastung für den Staat und damit für die erbgelunden, arbeitsfähigen Volksgenossen bringen muß. Aber ganz abgesehen von solchen rein wirtschaftlichen Erwägungen, entspricht es wahrhaftig sozialem Verständnis und echt christlicher Nächstenliebe, solch minderwertiges, nur zu Jammer, Elend, Leid und Not bestimmtes Leben am Entstehen zu verhindern.

Bei der großen Bedeutung des Geistes zur Verhütung erkrankten Nachwuchses, das eine Anzeigepflicht für Erkrankte vorsieht, ist es Pflicht eines jeden verantwortungsbewußten Deutschen, sich mit dem Gesetz, seiner Begründung und mit der Darlegung seiner Notwendigkeit vertraut zu machen. Die Möglichkeit hierzu bietet die dritte Broschüre der bevölkerungspolitischen Aufklärungsaktion, die die NS. Volkswohlfahrt unter dem Titel „Gesunde Eltern – gesunde Kinder!“ soeben herausgebracht hat. Sie ist im Sammelbezug für Verbände, Vereine, Behörden, Krankenkassen, Firmen und dergleichen bei jeder Ortsgruppe der NSDAP. für 10 Pf. je Exemplar zu beziehen. Der Erlös kommt erbgelunden Kinderreichen zugute. Im Einzelbezug kann jeder Volksgenosse diese Broschüre, ebenso die beiden früher erschienenen „Mütter, kämpft für eure Kinder!“ und „Die kommende Generation klagt an!“ zum Preise von je 10 Pf. an jedem Posthalter des Deutschen Reiches sich beschaffen.

dieser „Euthanasie“-Aktion ermordet. Zu ihnen gehörte die Witwe Rosa Segall, 1857 im russischen Telscher geboren, jüdischen Glaubens, ab Ende des 19. Jahrhunderts in Dessau wohnhaft. Ab Sommer 1937 war Rosa Segall Insassin der Pflegeanstalt Hoym. Die Israelitische Kultusgemeinde Dessau bezahlte für sie die Pflegegelder. Rosa Segall wurde am 11. März 1941 von Hoym zunächst in die Pflegeanstalt Altscherbitz verlegt – eine der „Zwischenanstalten“ auf dem Weg in den Tod, die das Geschehen verschleiern sollten. Am 21. April 1941 wurde Rosa Segall von dort, wie fast alle ermordeten Hoymers Insassen, in die Gaskammer der Tötungsanstalt auf dem Gelände der Bernburger Heil- und Pflegeanstalt gebracht. Als ihr – falsches – Todesdatum ist der 6. Mai 1941 angegeben. Die letzten Stunden der 84jährigen Frau nahmen vermutlich folgenden Verlauf: Die Opfer wurden in ehemaligen Reichspostomnibussen nach Bernburg gebracht. Die Fahrt endete in großen Holzgaragen, die einen direkten Zugang zum Gebäude mit der Gaskammer hatten. Die Tötung erfolgte sofort nach der Ankunft – Räumlichkeiten für die Unterkunft der Eingetroffenen gab es ohnehin nicht. Die Opfer wurden entkleidet, fotografiert, es gab eine oberflächliche Untersuchung durch einen Arzt, um den Angehörigen später eine glaubhafte Todesursache mitteilen zu können. Für „wissenschaftliche Untersuchungen“ interessante Menschen wurden markiert. Die Opfer wurden in Gruppen bis zu 75 Personen in die im Kellergeschoss befindliche Gaskammer geführt. Die Tür wurde hermetisch verschlossen. Der Arzt oder einer der Leichenbrenner leitete das Gas ein. Nach drei bis fünf Minuten hatte das Kohlenmonoxyd-Gas die tödliche Konzentration erreicht. Das Einatmen des Gases führte zum Blockieren der Sauerstoffaufnahme des Blutes. Es folgten Hör- und Sehstörungen, Herzrasen, Schwindelgefühl, Muskelschwäche, Bewusstlosigkeit, der Tod. Die Leichen wurden in zwei Krematoriumsöfen im Nachbarraum verbrannt. Die Angehörigen bekamen verlogene Briefe mit gefälschten Sterbeurkunden, wofür eigens ein Sonderstandesamt eingerichtet worden war. Das vom leitenden Arzt eingetragene Sterbedatum war gewöhnlich auf zwei oder drei Wochen nach hinten datiert: die Krankenkassen sollten noch über den Tod ihres Mitglieds hinaus zahlen und damit die Tötungsstätte mitfinanzieren. Gewöhnlich war auch der Sterbeort gefälscht. Das Haus in der Askanischen Straße 47 gehörte noch bis 1940 dem Kaufmann Julius Segall (1865–?), dann wurde es „arisiert“. Über das Schicksal von Julius Segall ist bisher nichts bekannt.

Artikel aus dem „Anhalter Anzeiger“, Dessau, 28. März 1934

Askanische Straße 102 (ehem. Askanische Str. 59)

Menko Hart 1863–1943

Martha Hart geb. Marcus 1866–1942

Menko Hart stammte aus Scheemda in den Niederlanden, seine Frau Martha aus dem brandenburgischen Drossen. Das Ehepaar hatte in Zörbig bei Bitterfeld gelebt und sich 1930 schließlich in Dessau im Haus Askanische Straße 59 niedergelassen. Menko Hart wurde in die Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde und in den Vorstand der Beerdigungsbrüderschaft (Chewra kadischa) gewählt. Er erfreute sich großer Beliebtheit. Zu seinem 70. Geburtstag heißt es im von Landesrabbiner Dr. Walter herausgegebenen „Jüdischen Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend“: *„Am 22. Februar konnte Herr Menko Hart sein 70. Lebensjahr vollenden. Möge dem Jubilar, der vor einigen Jahren von Zörbig nach Dessau verzogen und sich wie in seinem früheren Wohnort so auch hier wegen seines sozialen, menschenfreundlichen Wirkens allgemeiner Wertschätzung erfreut, ein noch langer Lebensabend in Gesundheit und Wohlergehen an der Seite seiner Gattin beschieden sein!“* Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde das relativ vermögende Ehepaar mit hohen Summen für die „Judenvermögensabgabe“, eine von Hermann Göring erlassene und als „Sühneleistung“ deklarierte willkürliche Sondersteuer, belangt. Mit einem Sammeltransport wurde schließlich auch das Ehepaar Hart am 18. November 1942 von Magdeburg nach Theresienstadt deportiert. Dort starben Martha Hart am 29. November 1942 und ihr Ehemann Menko am 13. Februar 1943.



Blick in die Askanische Straße, vom Askanischen Platz aus

August-Bebel-Platz 24 (ehem. Askanischer Platz 24)

Dr. Gustav Hoch 1891–1943

Dr. Hanna Hoch geb. Gottschalk 1899–1942

Fritz-Werner Hoch 1930–1942

Karl-Günter Hoch 1935–1942

Gustav Hoch wurde in Außersihl bei Zürich geboren und war der Sohn des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gustav Hoch sen. Mit seiner aus Köln stammenden Frau Hanna praktizierte er ab 1933 am Askanischen Platz 24, heute: August-Bebel-Platz 24, als Nachfolger des aus Dessau emigrierten jüdischen Arztes Dr. Wolfgang Heß. Die Praxis der Hochs hatte viele Patienten aus den ärmeren Schichten. Als Sozialdemokrat und „Halbjude“ sowie als „Volljüdin“ waren Gustav und Hanna Hoch vielen Anfeindungen und Demütigungen ausgesetzt. In einem mit „Jüdische Frechheit“ überschriebenen Artikel in der „Anhaltischen Tageszeitung“ vom 29. April 1934 heißt es beispielsweise: *„Der jüdische Arzt Dr. Hoch, Dessau, Askanischer Platz 24, der als führender Marxist und Reichsbannerhüptling auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus seiner Stellung als Stadtarzt in Meißen seinerzeit fristlos entlassen wurde und sich daraufhin als praktischer Arzt in Dessau niederließ, trat dieser Tage auf der Straße an eine ihm nur flüchtig bekannte Dame, die sich in Begleitung ihrer Tochter, eines blonden jungen Mädchens, zur Zeit Führerin im Arbeitsdienst, befand, mit dem Anerbieten heran, ihre Tochter bei ihm als Sprechstundenhilfe ausbilden zu lassen. Auf die Höhe des Gehaltes komme es ihm dabei nicht an. Die Dame und ihre Tochter, die über das Angebot natürlich empört*



Askanischer Platz, Blick auf die Ostseite



Dr. Gustav Hoch

waren, haben diesem Herrn die gebührende Antwort erteilt. Anscheinend versucht Dr. Hoch damit, sich durch eine blonde, arische Sprechstundenhilfe das Aussehen eines deutschen Arztes zu geben, um damit seine Patienten zu täuschen, was ihm leider schon bei vielen gelungen ist.“

Im Novemberpogrom 1938 wurde Gustav Hoch verhaftet und ins Lager Buchenwald verbracht. Im Jahr 1939 musste die Familie die bisherige Wohnung aufgeben und in das damals noch in jüdischem Besitz befindliche Haus Franzstraße 3–4 (s. Franzstraße, Ecke Askanische Straße) ziehen.

Am 13. April 1942 wurden Gustav und Hanna Hoch sowie ihre beiden Söhne, 12 und 7 Jahre alt, ins Warschauer Ghetto deportiert. Von dort kamen sie ins Vernichtungslager Majdanek. Als amtliche Todesdaten wurden im Nachhinein festgelegt: für Frau Hoch und die Kinder Fritz-Werner und Karl-Günter der 3.9.1942, für Gustav Hoch der 12.6.1943.

11 Augustenstraße 84 (ehem. Augustenstraße 17)

Karl Lemnitz 1887–1935

Karl Lemnitz stammte aus Bobbau, war ungelernter Arbeiter, verheiratet und Vater von vier Kindern. In der Armee des Deutschen Kaiserreiches hatte er von 1907 bis 1910 bei der Kavallerie gedient. Mit Weltkriegsbeginn 1914 wurde er erneut eingezogen, 1916 jedoch wegen Achtungsverletzung, Beleidigung eines Vorgesetzten und Fahnenflucht zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde im Dezember 1918 amnestiert.

Ab 1932 war Karl Lemnitz Mitglied der KPD und des Roten Frontkämpferbundes (RFB), zu dessen Aktivisten in der Dessauer Ortsgruppe er zählte. Bald nach Hitlers „Machtergreifung“ wurde er am 5. Februar 1933 in Dessau verhaftet und „wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und versuchter Gefangenenbefreiung“ zu zwei Jahren und einem Monat Zuchthausstrafe verurteilt. Nach Misshandlungen in der Strafanstalt Coswig wurde er als haftunfähig entlassen. Dennoch klagte die NS-Justiz Lemnitz 1934 zwei weitere Male wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ an. Die erste Verhandlung endete mit Freispruch, die zweite mit einer Verurteilung zu 18 Monaten Gefängnis. Noch vor Antritt dieser Haftstrafe starb Karl Lemnitz, im 48. Lebensjahr, am 20. Februar 1935 in Dessau-Törten.

Ballenstedter Straße 22/23 (ehem. Ballenstedter Straße 24)

Cäcilie Elias geb. Markowitz 1891–?

Im Haus Ballenstedter Straße 24 lebten mehrere Mitglieder der Familie Elias, unter ihnen die am 6. Oktober 1891 im polnischen Mogilno geborene Cäcilie. Sie war verwitwet. Vermutlich 1939 zog sie von Dessau nach Berlin. Am 29. November 1942 wurde die „Volljüdin“ Cäcilie Elias von Berlin nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Ihr genaues Todesdatum ist nicht bekannt. Ihr ehemaliges Wohnhaus wurde durch Bomben zerstört. Heute befindet sich ungefähr an dieser Stelle eine Kindertagesstätte.



Blick in die Ballenstedter Straße

13 Beethovenstraße 9

Lea Jacobson 1878–?

Lea Jacobson war eine Tochter der Zerbster Kaufleute Jacob Samuel Jacobson (1844–1930) und Regine geb. Goldschmidt (1849–1918) sowie die Schwester von Salomon Jacobson (s. Askanische Straße, Ecke Kantorstraße). Ihre Eltern waren 1885 nach Dessau gezogen, wo Jacob Jacobson als Rohproduktenhändler und gerichtlich vereidigter Taxator tätig war. Lea Jacobson blieb unverheiratet. Noch im Mai 1939 wohnte sie in der Beethovenstraße 9. Am 15. Mai 1942 wurde Lea Jacobson von Magdeburg aus nach Warschau deportiert. Später gelangte sie in das Vernichtungslager Treblinka, wo sie ermordet wurde. Ihr genaues Todesdatum ist nicht bekannt.

14 Bitterfelder Straße (ehem. Am Bahnhof 1)

Julius Schlesinger 1880–?

Ida Schlesinger geb. Wolflaff 1880–?

Der in Jeßnitz geborene Julius Schlesinger war Elektrikermeister und besaß in der Zerbster Straße 21 in Dessau ein Elektroinstallations- und Radiogeschäft. Mit seiner Frau Ida wohnte er unter der Adresse Am Bahnhof 1. Beide waren im Sinne des NS-Rassenbegriffs „Volljuden“. Nach der erschütternden Erfahrung des Novemberpogroms 1938 entschlossen sich auch Schlesingers zur Aufgabe ihrer bisherigen Existenz und zur Emigration. Ihren Plan, im Sommer 1939 nach Argentinien auszuwandern, konnten sie jedoch nicht verwirklichen. Ihr Geschäft mussten sie spätestens 1941 an einen „Arier“ verkaufen. Am 15. April 1942 wurde Julius Schlesinger gemeinsam mit weiteren Dessauer Juden in das Warschauer Ghetto deportiert. Auch seine Frau Ida wurde deportiert. Das weitere Schicksal der Schlesingers ist unbekannt.

Nachdem im Novemberpogrom 1938 das jüdische Gemeindehaus in der Steinstraße zerstört worden war, diente das Haus Am Bahnhof 1 als Sitz der Israelitischen Kultusgemeinde Dessau bis zu deren Auflösung 1942. Der letzte Gemeindevorsteher, Otto Potzernheim, wurde im November 1942 nach Theresienstadt deportiert. Heute befindet sich an dieser Stelle in der Bitterfelder Straße ein unbebautes Flurstück, etwa mittig zwischen Basedowstraße und Akensche Straße gelegen.



Friedrich Mentzel

Brunnenstraße 75

Friedrich Mentzel 1893–1945

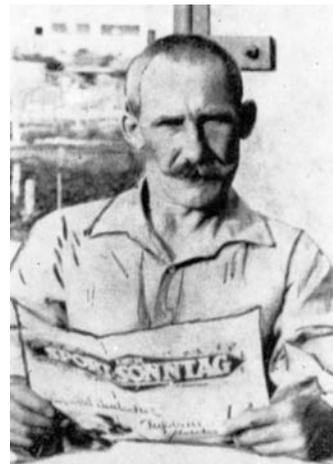
Friedrich Wilhelm Mentzel war Ingenieur in den Junkers-Flugzeugwerken. Wegen seines offenen Auftretens gegen das NS-Regime war er inhaftiert, wahrscheinlich im KZ Lubmin. Nach seiner Entlassung 1944 kehrte er nach Dessau zurück, zog schließlich nach Süddeutschland, um in einem Flugzeug-Zweigwerk zu arbeiten. Im April 1945 kehrte er zu seiner Familie nach Dessau-Ziebigk zurück. Am Abend nach seiner Ankunft drangen bewaffnete Männer des Volkssturms und des Werwolves in sein Haus ein, zerrten ihn auf die Straße und wollten ihn erhängen. Da Friedrich Mentzel Widerstand leistete, schlug und trat man ihn zu Tode. Dies geschah am 20. April 1945, in der Nacht vor dem Einmarsch der Amerikaner in die Stadt. Ein Gedenkstein an der Ecke Saalestraße/Schulstraße erinnert an diesen Mord. Sein Grab befindet sich auf dem Ziebigker Friedhof. Von 1971–1990 war die Saarstraße nach Friedrich Mentzel benannt.

Damaschkestraße 51

Hermann Heller 1884–1941

Hermann Heller war gelernter Dreher und arbeitete als Vorarbeiter und Meister in der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau AG Dessau. Er war verheiratet und hatte

zwei Kinder. Schon mit 18 Jahren wurde er Mitglied der SPD. Wegen „Abhörens ausländischer Sender“ und wegen regimekritischer Äußerungen gegenüber Arbeitskollegen wurde Hermann Heller am 22. August 1940 von dem im Landgericht Dessau tagenden Sondergericht Magdeburg zu 15 Monaten Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte auf drei Jahre verurteilt. Seine Haftstrafe musste er im Zuchthaus Coswig verbüßen. Für die Zeit danach hatte die Geheime Staatspolizei, Stapostelle Dessau für ihn „Überhaft“ in einem Konzentrationslager vorgesehen.



Hermann Heller

Anhaltisches Staatsministerium, Dessau, den 24. Juni 1933. 313

Abteilung Inneres.

- II 2 249 -

An

die Kreispolizeibehörde

Betr.: Maßnahmen gegen die S.P.D.

Bei dem offen zutage liegenden landesverräterischen

Charakter der sozialdemokratischen Bestrebungen kann nicht gedenkt werden, daß der Sozialdemokratie in irgend einer Form die Möglichkeit gewährt wird, sich für ihre Ziele propagandistisch zu betätigen. Sämtliche Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Hilfs- und Ersatzorganisationen sowie die Herausgabe sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften sind daher zu untersagen. Das Vermögen der Sozialdemokratischen Partei, soweit es nicht bereits in Verbindung mit der Auflösung der Gewerkschaften sichergestellt ist, sowie das Vermögen aller sozialdemokratischer Hilfs- und Ersatzorganisationen ist unverzüglich zu beschlagnahmen und sicherzustellen. Von einer Einziehung des Vermögens ist bis zu einer gesetzlichen Regelung abzusehen. Soweit früher sozialdemokratisch geleitete Organisationen, wie z.B. Arbeitersportvereine, Arbeiter-Gesangsvereine, Arbeiter-Gewerkschaften und dergl. zum Zwecke einer Umwandlung bereits unter vorüberläufige nationale Führung gestellt worden sind, ersuchen wir, von der Vermögensbeschlagnahme abzusehen.

Anhaltisches Staatsministerium.

Abteilung Inneres.

ges. Freyberg.



Beglaubigt:

Ob. Sachmstr.

Anordnung des Anhaltischen Staatsministeriums vom 24. Juni 1933 zu „Maßnahmen gegen die S.P.D.“

Hermann Heller wurde zur Arbeit im Strafgefängenenlager „Elberegulierung“ in Griebö bei Coswig eingeteilt. Er erkrankte an Krebs, doch die dringend notwendige Operation wurde durch die Behörden von Zuchthaus und Staatsanwaltschaft verzögert. Als er am 1. Mai 1941 zur Behandlung ins Dessauer Josephskrankenhaus eingewiesen wurde, war es bereits zu spät. Hermann Heller starb am 22. November 1941. Eine Straße in Dessau-Süd trägt heute seinen Namen.

Flössergasse (ehem. Kurzer Weg 4)

Adolf Rothschild 1872–1943

Amalie Rothschild geb. Dilsheimer 1861–1943

Adolf Rothschild, Kriegsbeschädigter des 1. Weltkriegs, verdiente seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Salzstangen und Brezeln in den Dessauer Gaststätten. Nach dem Novemberpogrom 1938 mussten seine Frau Amalie und er die Wohnung am Kurzen Weg 4 aufgeben und in die Askanische Straße 10 umziehen. Die Eheleute Rothschild gehörten zur Gruppe der Dessauer Juden, die am 18. November 1942 mit Sammeltransport von Magdeburg nach Theresienstadt deportiert wurde. Beide starben im Lager Theresienstadt – Adolf Rothschild am 26. März 1943, Amalie Rothschild am 31. Januar 1943. Das ehemalige Grundstück Kurzer Weg 4 befindet sich heute in der Flössergasse, zum Teil auf dem Gelände der ehemaligen Flösserschule (Flössergasse 31).

Franzstraße, Ecke Askanische Straße (ehem. Franzstraße 3–4)

Das Haus Franzstraße 3–4 gehörte dem Kaufmann Siegmund Linz. Bis zu seiner zwangsweisen Veräußerung an einen „Arier“ am 1. Februar 1939 war es also in jüdischem Besitz. Bei der Bombardierung Dessaus im Frühjahr 1945 wurde das Haus beschädigt. In diesem großen Haus wohnten mehrere Familien, jüdische und nichtjüdische, lange Zeit Tür an Tür. Mehrere ehemalige Mieter wurden Opfer der Shoa.

Jenny Ehrenberg 1900–?

Die Witwe Jenny Ehrenberg wird 1938/39 als Bewohnerin des Hauses Franzstraße 3–4 genannt. Sie stammte aus Uderwangen bei Preußisch Eylau (heute: Bagrationowsk im Oblast Kaliningrad). Über ihre Dessauer Lebensumstände ist nichts Näheres bekannt. Im April 1942 wurde Jenny Ehrenberg ins Ghetto von Warschau deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Selma Gottschalk 1872–?

Selma Gottschalk wurde in Delmenhorst geboren. Sie war die Mutter der ab 1933 in Dessau lebenden Ärztin Dr. Hanna Hoch (s. August-Bebel-Platz 24). Selma Gottschalk gehörte zum Transport Nummer XX/1, der am 18. November 1942 von Magdeburg nach Theresienstadt ging. Nach eineinhalb Jahren Lagerleben in Theresienstadt wurde Selma Gottschalk Mitte Mai 1944, im 72. Lebensjahr, ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.



Das Haus Franzstraße 3–4, Aufnahme aus den 1960er Jahren

Gustav Hoch sen. 1862–1942

Auch Gustav Hoch sen., der Vater des Arztes Dr. Gustav Hoch (s. August-Bebel-Platz 24), war laut Volkszählung vom Mai 1939 im Haus Franzstraße 3–4 registriert. Er stammte aus Neubrück (Provinz Posen), absolvierte das Gymnasium in Stolp und studierte an den Universitäten in Berlin, Königsberg und Zürich Rechtswissenschaften. Anschließend war er als Schriftsteller und als Redakteur der „Frankfurter Volksstimme“ in Frankfurt am Main tätig. 1895 zog er nach Hanau, wo er ein Buch- und Tabakwarengeschäft betrieb und von 1903 bis 1919 als Arbeitersekretär tätig war. Nebenberuflich war Gustav Hoch bis 1916 Redakteur des Gewerkschaftsblattes „Dachdecker-Zeitung“. Er war ab 1888 Mitglied der SPD und 1890 Mitbegründer des SPD-Ortsverbandes Bad Homburg vor der Höhe. Von 1902 bis 1908 und von 1910 bis 1919 war Gustav Hoch für die SPD Stadtverordneter in Hanau. Bei der Reichstagswahl 1898 gewann er für die Sozialdemokratie den Wahlkreis Hanau-Gelnhausen. Von 1898 bis 1903 und von 1917 bis 1918 vertrat er diesen Wahlkreis als Abgeordneter des Reichstags. 1919/20 war er Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, anschließend bis 1928 erneut Reichstagsabgeordneter. Die Nationalsozialisten inhaftierten Gustav Hoch 1933 aus politischen Gründen. Später wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung zur Zwangsarbeit verpflichtet. Von Berlin aus wurde Gustav Hoch am 21. Juli 1942 ins Lager Theresienstadt deportiert. Dort starb er, im 81. Lebensjahr, am 4. Dezember 1942. Gustav Hoch war verheiratet. Sein zweiter Sohn, Fritz Hoch (1896–1984), war nach dem zweiten Weltkrieg ein bekannter SPD-Politiker und der erste Regierungspräsident des Regierungsbezirks Kassel.

Aus einer Anweisung für den Abtransport nach Theresienstadt, Zerbst 1942:

„Mitgenommen werden können (nach Möglichkeit nur Koffer): 1 Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsgegenständen, vollständiger Bekleidung und ordentlichem Schuhwerk, im (Gesamtgewicht) von 30 Kilo, Bettzeug (ohne Federbetten und Matratzen) mit Decke, Mundvorrat für 4–5 Tage, Eßgeschirr (Teller, Topf, Löffel) Messer und Gabel dürfen nur im Koffer verpackt werden und nicht im Handgepäck, ebenso Rasierapparate, Scheren. Nicht mitgenommen werden darf: Lebendes Inventar (...) Lebensmittelkarten, Arbeitsbücher, Steuerkarten und Fremdenpässe, sowie Wohnungsschlüssel (letztere in einem verschlossenen Briefumschlag, auf welchem der Name des Besitzers verzeichnet ist) müssen, sobald die Aufrufung zum Transport erfolgt, mitgebracht werden. Bei Abberufung des Transportes hat jeder Teilnehmer seine

Wohnung sorgfältig zu verschließen (...)

Die Vermögenserklärungen werden noch vor dem Abtransport bis ins Ein(zel)ne nachgeprüft werden, bei Verstößen werden strengste staatspolizeiliche Maßnahmen ergriffen (...). Jeder Teilnehmer hat mindestens 30% seines flüssigen Vermögens (Seite 4 der Vermögenserklärung) auf das Konto der Jüdischen Kultusvereinigung Sonderkonto (...) bei der Commerzbank Magdeburg (...) einzuzahlen. Dieses Geld wird der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland für ihre Zwecke zur Verfügung gestellt.“

Jakob Edelmuth 1884–?

Rosa Edelmuth geb. Wertheimer 1887–1944

Im Haus Franzstraße 3–4 lebte auch das Kaufmannsehepaar Jakob und Rosa Edelmuth. Jakob Edelmuth stammte aus Beuren in Hessen, seine Frau Rosa war in Themar im Kreis Hildburghausen geboren worden. Unmittelbar nach der traumatischen Erfahrung des Novemberpogroms beschlossen die Edelmuths, Dessau zu verlassen und nach den Niederlanden zu emigrieren. Sie lebten nunmehr in Amsterdam. Im Mai 1940 wurden die Niederlande von der deutschen Wehrmacht besetzt und die in den Niederlanden lebenden Juden gerieten in die Mühlen der NS-Judenpolitik. Rosa Edelmuth wurde am 22.4.1943 nach Theresienstadt, von dort am 6.9.1943 nach Auschwitz deportiert. Sie wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Von ihrem Mann Jakob weiß man nur, dass er vermutlich schon 1942 in eines der Ghettos oder Vernichtungslager in Polen deportiert wurde.

Franzstraße, Ecke Askanische Straße
(ehem. Neue Reihe 16)

Erich Heß 1882–1945

Die heute nicht mehr vorhandene Neue Reihe war eine kurze Straßenzeile zwischen Askanischer Straße und Raumerstraße. Das Haus Nr. 16 gehörte ab 1922 dem jüdischen Kaufmann Sigmund Linz, der es mit dem ebenfalls ihm gehörenden Grundstück Franzstraße 3–4 vereinigte. Im Adressbuch von Dessau für 1940 ist der „Privatmann Linz“ als Mieter im Erdgeschoss Neue Reihe 16 verzeichnet, die Familie Heß wird jedoch nicht erwähnt. Noch zur Volkszählung im Mai 1939 waren der „Volljude“ Erich Heß und seine nichtjüdische Ehefrau Margarete geb. Heller unter dieser Adresse registriert. Erich Heß war von Beruf Maurer. Er stammte aus Halberstadt. Über seine Ermordung gibt es unterschiedliche Angaben. Eine Angabe besagt, Erich Heß soll nach Auschwitz deportiert und dort am 1. Dezember 1944 verstorben sein. Die neueste Auflage des Opferbuches, herausgegeben vom



Am Pogromtag des 9.11.1938 veröffentlichte die Zeitung „Der Mitteldeutsche“ die Namen und Adressen der noch in Dessau und Roßlau wohnenden Juden.

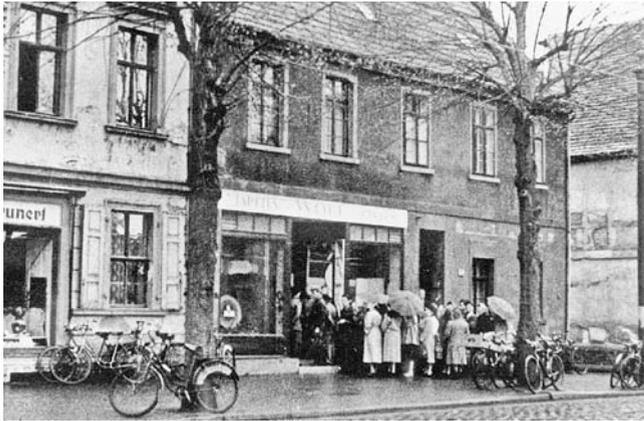
Bundesarchiv Berlin-Koblenz, stellt hingegen fest: Erich Heß wurde noch im Januar 1945 von Auschwitz in das Lager Dachau überstellt und starb in Dachau am 22. März 1945.

Franzstraße 111–115 (ehemals Franzstraße 47)

Else Goudsmid geb. Katz 1890–?

Ruth Goudsmid 1922–1942

Die aus Themar in Thüringen stammende Else Goudsmid war die Ehefrau des Kaufmanns Berthold Goudsmid (ca. 1878–1933). Ihr Mann hatte das Haus 1930 erworben. Die Goudsmids führten hier ein Geschäft für Stoffe und Webwaren aller Art. Nach dem Tode ihres Mannes führte Else Goudsmid das Geschäft allein weiter. Ihr Geschäft erlosch zum 17. Januar 1939. Ein ihr gehörendes Grundstück in der Akenschen Straße 5 musste Else Goudsmid im Mai 1939 zwangsweise veräußern. Am 13. Juni 1942 wurde Else Goudsmid ins Ghetto von Izbica deportiert. Izbica diente als Durchgangslager auf dem Weg in die Vernichtungsstätten von Sobibór und Belzec. Die genauen Umstände des Todes von Else Goudsmid sind nicht bekannt. Ruth Goudsmid war die am 28. Mai 1922 in Dessau geborene Tochter von



Franzstraße 47, Wohnhaus der Familie Goudsmid

Berthold und Else Goudsmid. Ruth war geistig behindert und wurde von ihren Eltern in ein jüdisches Pflegeheim nach Beelitz gegeben. Eine Gruppe von 24 Pfleglingen, unter ihnen Ruth Goudsmid, und drei Erzieher dieses Pflegeheims gehörte zum „15. Osttransport“, der am 13. Juni 1942 von Berlin-Wannsee nach Sobibór geschickt wurde. In diesem Transportzug waren über 1 000 Menschen eingepfercht. Bei einem Zwischenhalt in Lublin wurden einige als Arbeitskräfte brauchbare Männer ausgesondert. Die anderen Deportierten kamen am 15. Juni 1942 im Vernichtungslager Sobibór an und wurden vermutlich alle ermordet.

Das Haus Franzstraße 47 wurde 1968 abgerissen. Heute befindet sich an dieser Stelle der 1969/70 errichtete Wohnblock Franzstraße 111–115.

Bettina Katz 1892–1939

Josef Katz 1893–?

Im Hause der Goudsmids in der Franzstraße 47 wohnten auch die unverheiratete Bettina Katz sowie Josef Katz. Beide stammten aus Themar in Thüringen, waren Geschwister oder andere nahe Verwandte von Else Goudsmid und halfen ihr im Haus und Geschäft. Die Leiche der „Volljüdin“ Bettina Katz wurde im Mai 1939 in der Mulde bei Dessau gefunden, vermutlich hatte sie den Freitod gewählt. Der Kaufmann Josef Katz entschloss sich 1939 zur Emigration, konnte Auswanderungspläne nach Uruguay jedoch nicht verwirklichen und ging nach Frankreich. Nach der Besetzung durch die Wehrmacht kam er in das Internierungslager Drancy. Von dort wurde er am 10. August 1942 nach Auschwitz deportiert. Sein Todesdatum ist nicht bekannt.



Hugo Jacoby (vordere Reihe, 2.v.r.) im Kreise des Dessauer Soldatenrates 1918

Franzstraße 158 (ehemals Franzstraße 27)

Hugo Jacoby 1875–1935

Hugo Jacoby betrieb in der Franzstraße 27 ein Geschäft für Buchbinderarbeiten, Zeitungsvertrieb, Schreibmaschinenarbeiten und Rechtsbeihilfe. Er stammte aus einer jüdischen Familie. Er hatte sich früh der KPD angeschlossen und vom jüdischen Glauben entfernt. Im November 1918 war er Mitglied des Soldatenrates der Garnison Dessau. 1920 wurde er zum Vorsitzenden der Dessauer KPD-Ortsgruppe gewählt. Später war er Leiter der Dessauer Ortsgruppe der Roten Hilfe. Als Kommunist und als Jude war er den Nationalsozialisten doppelt verhasst. Im Juni 1933 wurde Hugo Jacoby verhaftet, vom 5. Juli bis 1. Oktober 1933 war er im Konzentrationslager Oranienburg inhaftiert. Später war er Häftling im Konzentrationslager Roßlau. In beiden Lagern wurde er grausam misshandelt. Hugo Jacoby starb am 17. August 1935 in Dessau an den Folgen der erlittenen Verletzungen. Er wurde auf dem Dessauer Israelitischen Friedhof beigesetzt. Das Haus in der Franzstraße 27 wurde 1979 abgerissen. Heute steht an dieser Stelle der Wohnblock Franzstraße 146–162.

Hans Heinen 1909–1939

Johann (Hans) Heinen stammte aus Groß Mövern (Moyeuivre-Grande) in Elsaß-Lothringen. Er war von Beruf Former, lebte zur Untermiete im Haus Franzstraße 27, war verheiratet und Vater eines Sohnes. Ab 1929 war er Mitglied der KPD, außerdem ab 1930 Mitglied des Roten Frontkämpferbundes (RFB). Auch nach dem Verbot dieser Organisationen betätigte

er sich für die kommunistische Bewegung. Mehrfach wurde er von der NS-Justiz angeklagt und zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt – wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“, illegalen Waffenbesitzes, Sachbeschädigung u.a. Von Oktober 1933 bis Februar 1934 war er im Konzentrationslager Roßlau, anschließend neun Monate lang im Zuchthaus Coswig (Anhalt) inhaftiert. Auch nach der Entlassung hielt Heinen an seiner Gegnerschaft zum NS-Regime fest. Anfang September 1939 verweigerte er aus politischen Gründen seine Mitarbeit beim Ausheben von Splittergräben in den Junkerswerken. Er fiel damit unter die von der SS-Führung seit Kriegsbeginn durchgesetzten Sicherheitsbestimmungen, die dem Reichssicherheitshauptamt unter Ausschluss der Justiz erlaubten, gegen „Feinde des Reiches“ Todesurteile zu vollstrecken. Johann Heinen wurde auf Anordnung Heinrich Himmlers in das KZ Sachsenhausen verbracht und dort in der Nacht vom 7. auf den 8. September 1939 von einem Kommando der Lager-SS wegen „staatsfeindlichen Verhaltens“ erschossen: Er wurde nur 30 Jahre alt. Eine Straße in Dessau-Roßlau trägt heute seinen Namen.

Aus Hans Heinens Abschiedsbrief an seine Frau, geschrieben kurz vor der Exekution: *„In einer Stunde lebe ich nicht mehr. Ich bin hier, ich weiß nicht, wo mein Grab sein wird. Ich kann kaum schreiben; so jung wirst Du nun schon Witwe. Erziehe meinen lieben Jungen zu einem anständigen Menschen. Liebes Lieschen, ich weiß, es wird Dich hart treffen. Ich weiß nicht womit ich diese Strafe verdient habe. ‚Erschossen wegen staatsfeindlichem Verhalten‘ heißt das Urteil. Du bist noch jung, setze Dich darüber hinweg und laß den Kopf nicht*



Hans Heinen



Franzstraße rechts: Wohn- und Geschäftshaus Nr. 27, links das Leipziger Torhaus

hängen. Meinen lieben Jungen sehe ich nun nicht mehr (...) Denke, ich sei im Krieg gefallen und sag es auch zu Hänschen. Später kannst Du ihm die Wahrheit sagen...“

Friedensplatz 16 (ehem. Kaiserplatz 16, von 1934–45 Hauptmann-Loeper-Platz 16)

Dr. Ignaz Bloch 1878–1942

Dr. Ignaz Bloch stammte aus Tirschenreuth in der Oberpfalz, wo seine Eltern eine Spiegelglasfabrik besaßen. Er studierte Chemie und lernte nach dem Studium in Berlin seine spätere Frau Emmy kennen. Im 1. Weltkrieg war er Soldat an der Front und wurde verwundet. 1915 wurde der Sohn Herbert geboren, 1918 die Tochter Lore. Nach dem Krieg war Dr. Bloch leitender Chemiker in der Zuckerfabrik von Aken (Elbe).

Um 1930 zog die Familie von Aken nach Dessau, wo sie am Kaiserplatz (ab 1934: Hauptmann-Loeper-Platz) 16 wohnte. Die Tochter Lore schloss sich einer zionistischen Jugendorganisation an und emigrierte 1935 nach Palästina. Sie schrieb rückblickend: *„Immer mehr erkannte man, daß es in Deutschland keine Zukunft mehr für Juden gab. Am schlimmsten empfand man aber, daß sie von allem ausgestoßen und ausgeschlossen wurden. Auf Bänken, in Parkanlagen, auch am Kaiserplatz, im Theater, Kino, in Geschäften, überall brachte man Schilder an, auf denen stand: ‚Juden unerwünscht‘, manchmal zynisch ‚Für Juden und Radfahrer verboten‘ oder ‚Für Juden und Hunde verboten‘. Die Schilder riefen bei einigen von unseren Bekannten und*

Arbeiter und Angestellte

Warum haben wir Nationalsozialisten den Boykott gegen das Judentum ergriffen?

Seitdem Adolf Hitler die Macht im Reich hat, versucht das Welt-Judentum durch systematische Hetze gegen das nationale Deutschland genau hier im Weichland durch Verbreitung von Gewalt-Broschüren die nationale Freiheitsbewegung im Ausland in Miskredit zu bringen. Sie will dadurch erreichen, daß gegen Ende der deutschen Arbeiter in seiner Existenz herabgedrückt wird, weil diese Hetze auch die deutsche Arbeit in Miskredit bringt. Es geht also für den deutschen Arbeiter nach Angerechnen heraus, seine Existenz mit allen ganz vorzüglichen Leistungen zu verlieren. Wie alle wissen, daß diese Propaganda und Verleumdungen eine

echt jüdische Verleumdung sind.

Man ein Jahr alle mal den Juden das Handwerk zu legen, tritt mit dem

1. April d. J. früh 10 Uhr der Boykott

gegen alle jüdischen Geschäfte, Rechtsanwalte und Ärzte in Kraft, weil wir ihn durchweg an seiner empfindlichen Stelle treffen. Der deutsche Arbeiter und Angestellte muß sich bewußt sein, daß auch er sich an diesem Boykott beteiligen muß, weil es um seine Existenz geht. Es ist bekannt, daß die Angliederung im Ausland durch das jüdische Judentum ungewollt wird. Die Durchführer des Boykottes ist der Grund unserer Angelegenheiten gegen das jüdische Judentum, der sich im jüdischen Spionagen schadet, bedingt. Wie machen und müssen den Juden beweisen, daß sie bei deutsche Arbeiter und Angestellte gegen herabsetzende Maßnahmen bis auf höchste Wehr. Der Boykott wird solange durchgeführt, bis das Judentum vor der Öffentlichkeit im Ausland schwindet.

Deutscher Arbeiter und deutsche Angestellte
meidet auch ihr jüdische Geschäfte und kauft
nur in
deutschen Geschäften!

Das Aktionskomitee zur Abwehr der jüdischen Propaganda in Dessau

Druck: 4. April 1933
Verlag: 1. April 1933, Dessau, D. Dessau

Hetzplakat der NSDAP-Kreisleitung Dessau-Stadt zum „Juden-Boykott“ am 1.4.1933

Nachbarn große Verlegenheit hervor. Sie wußten nicht, wie sie sich richtig verhalten sollten, war es nun im Treppenhaus, auf der Straße... Bei anderen löste es Legitimation und freie Bahn für Aggression und Grobheiten aus.“

Dr. Ignaz Blochs Frau starb im Jahre 1936. Herbert Bloch folgte seiner Schwester Lore 1937 ebenfalls nach Palästina. Dr. Bloch löste seinen Dessauer Haushalt auf, nahm sich ein kleines Zimmer im Haus von Henriette Falkenburg, Luisenstraße 1, lebte aber hauptsächlich in Berlin. Von dort wurde er im November 1941 in das Ghetto Litzmannstadt deportiert. Dort ist Dr. Ignaz Bloch im Februar oder März 1942 verstorben.

Lore Bloch erinnert sich an das Dessauer Antoinettenlyzeum: *„Als jüdisches Mädchen machte ich in der Studienanstalt keine unangenehmen Erfahrungen. Das Gegenteil war eigentlich der Fall. Zwischen meiner Lateinlehrerin und mir (...) bestand z.B. ein ausgesprochenes Sympathieverhältnis. Eine Studienrätin, sie lehrte Deutsch und Literatur, stellte uns ein Aufsatzthema als Hausaufgabe. Ich erinnere mich noch gut an dieses Thema und an den Menschen, den ich dafür als Leitfigur ausgewählt hatte. Es handelte sich um meinen ehemaligen Englischlehrer aus Aken, eine sehr markante, aufrichtige Person. Diese Studienrätin beschloß, gerade meinen Aufsatz in der Klasse vorzulesen. Anschließend äußerte sie sich dahingehend, daß sie nicht glauben würde, daß ich den Aufsatz allein geschrieben hätte. Sie wollte unbedingt wissen, wer mir dabei geholfen hat. Die Anschuldigung und der Zweifel an meiner Ehrlichkeit haben mich damals sehr beleidigt. Den Vorfall brachte ich allerdings noch nicht mit Antisemitismus in Verbindung.“*

Friedensplatz 20 (ehem. Kaiserplatz 19, von 1934–45 Hauptmann-Loeper-Platz 19)

Manfred Linz 1907–1942

Der aus Rothenburg/Fulda stammende Siegmund Linz (1867–1948) und seine in Hamburg geborene Ehefrau Regina geb. Hartog (1883–1970) führten ein Textilversandgeschäft (Gebr. Linz & Co. Webwaren), durch das sie und ihre Familie lange Zeit ein gutes Auskommen hatten. Sie besaßen drei Grundstücke und Häuser in Dessau: Franzstraße 3–4, Neue Reihe 16 und Kaiserplatz 19. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde ihr Geschäft „arisiert“, ihre Häuser und Grundstücke mussten sie veräußern. Das Geld für den Verkauf kam auf ein Sperrkonto, von dem sie monatlich eine geringe Summe für den Lebensunterhalt erhielten. In einem ihrer ehemaligen Häuser wurde ihnen eine Dachstube als Wohnung zugewiesen. 1941 emigrierte das Ehepaar nach Brasilien.

Siegmund und Regina Linz hatten vier Kinder: Manfred (geb. 1907), Kurt (geb. 1909), Margot (geb. um 1910), Albrecht (geb. 1914), die nach dem Willen der Eltern eine gute Ausbildung erhielten. *„An der Oberschule bestand Margot Linz aus Dessau ihr Abiturientenexamen“*, heißt es im „Jüdischen Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend“ vom 21.2.1930. Margot Linz emigrierte in die USA und wurde Zahnärztin. Kurt studierte Medizin, emigrierte ebenfalls in die USA und wirkte dort als Arzt. Albrecht emigrierte nach Rio de Janeiro. Nur dem Ältesten, Manfred, gelang die Emigration nicht. Sein Bruder Kurt erinnert sich: *„Auf der Reise nach*

Rio über Italien trafen sie (d.h. Siegmund und Regina Linz) sich mit meinem ältesten Bruder Manfred, der als erster nach Genua floh. Sie wollten ihm die Ausreise nach Brasilien verschaffen, aber dazu ist es leider nicht mehr gekommen. Von Manfred hat man nichts mehr gehört. Auch das Rote Kreuz nach dem Kriege konnte ihn auf keiner Liste finden.“ Dem „Gedenkbuch der jüdischen Opfer der NS-Herrschaft in Deutschland“ zufolge ist Manfred Linz am 15. März 1942 im Konzentrationslager Sachsenhausen umgekommen. Die näheren Umstände des Todes sind nicht bekannt. Das Haus am Hauptmann-Loeper-Platz diente 1939 als „Judenhaus“: Jüdischen Einwohnern überall in der Stadt waren die bisherigen Mietverträge und Wohnungen gekündigt worden, um sie in bestimmten Häusern zu konzentrieren. Im Haus der Linzschen Familie fanden zeitweilig Lina Bernhardt geb. Wiener (1868–1943) und Paul Maerker (1856–?) Unterkunft (s. Kavaliestraße 45).

23 Friederikenstraße (ehem. Böhmisches Straße 56)

Charlotte Rothschild geb. Rothschild 1871–1942

Charlotte Rothschild stammte aus München und war die Ehefrau des Dessauer Viehhändlers und Fleischers Moritz Rothschild. Die Rothschilds hatten zwei Töchter: Senta (geb. 1901) wurde im „Dritten Reich“ zur Zwangsarbeit eingesetzt, überlebte die Schreckenszeit, weil sie mit dem „Arier“ Willy Keitel verheiratet war. Auch Johanna (geb. 1903) konnte als Ehefrau eines „Ariers“ – Otto Köhler – überleben. Ihrem Mann wurde wegen der Ehe mit einer Jüdin seine Anstellung bei der Stadtverwaltung Dessau zum 30. September 1937 gekündigt.

Gemäß der Polizeiverordnung vom 1. September 1941 mussten Juden in der Öffentlichkeit auf ihrer Kleidung gut sichtbar den gelben „Judenstern“ tragen. Charlotte Rothschild wurde denunziert, als sie eine Dessauer Straßenbahn ohne das stigmatisierende Kennzeichen benutzte. Sie wurde verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie am 12. Oktober 1942 ermordet wurde.

24 Hans-Heinen-Straße 6 (ehem. Moltkestraße 6)

Henriette Gross geb. Krotoschin 1865–1942

Henriette Gross wurde in der damals preußischen Stadt Grätz (heute: Grodzisk) geboren. Mit ihrem Mann, dem Kaufmann Moritz Gross, kam sie um 1925 nach Dessau. Sie zogen in das Haus Moltkestr. 6, das sie später erwarben. Ihr Bekleidungsgeschäft betrieben sie in der Langen Gasse 16.

Moritz Gross ist nach 1930 verstorben. In einem Dokument vom 21. Februar 1939 wird unter der gleichen Adresse ein Kaufmann namens Rudolf Gross (geb. 1903) erwähnt. Zur Volkszählung im Mai 1939 ist in der Moltkestraße 6 neben Henriette Gross auch der gleichfalls aus Grätz stammende Rudolf Krotoschin (geb. 1876) gemeldet, offensichtlich ein Verwandter, möglicherweise ein Bruder. Über sein Schicksal ist nichts bekannt. Ein ihr gehörendes Grundstück in der Jeßnitzstraße verkaufte Henriette Gross im März 1939 an einen „Arier“ – die Kaufsumme gelangte auf ein Sperrkonto. Henriette Gross wurde am 18. November 1942 von Magdeburg aus nach Theresienstadt deportiert, wo sie wenige Tage später, am 25. Dezember 1942, starb. Ihr ehemaliges Wohnhaus steht nicht mehr. An dieser Stelle befindet sich heute eine Freifläche mit Garagen.

Heidestraße 147 (ehem. Haideburger Straße 5)

Erich Köckert 1900–1943

Der Ingenieur Erich Köckert stammte aus einer Dessauer Handwerkerfamilie. Sein Vater Max Köckert und auch sein Großvater Carl Köckert waren bekannte Schlossermeister gewesen. Carl Köckert ließ 1904/05 das Wohnhaus in der Johannisstraße errichten, in dem sein Enkel wohnte und das heute noch erhalten ist. Er war verheiratet und Vater von zwei Kindern. Die Familie wohnte zuletzt mit in der „Köckert'schen Villa“, Haideburger Straße 5. Erich Köckert trat 1936 als Teilhaber in den Familienbetrieb ein.



Erich Köckert



Heidestraße 147

Aus seiner Gegnerschaft zum NS-Regime machte er auch öffentlich keinen Hehl. Erich Köckert korrespondierte mit Gleichgesinnten, sammelte Informationen und Flugblätter über das Regime. Am 20. August 1943 wurde er in seinem Dessauer Betrieb verhaftet und im Dessauer Gerichtsgefängnis inhaftiert. Der Volksgerichtshof in Berlin verurteilte ihn am 26. Oktober 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat und Defätismus“ zum Tode. Am 22. November 1943 wurde Erich Köckert im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Eine Straße in Dessau-Süd trägt heute seinen Namen.

26

Helene-Meier-Straße, Ecke Agnesstraße 22
(ehem. Luisenstraße 1)

Wilhelmine Goldscheider geb. Cahn 1859–1942

Wilhelmine Goldscheider stammte aus Rülzheim bei Germersheim (heute Rheinland-Pfalz). Sie war Witwe und lebte im Erdgeschoss des Hauses Luisenstraße 1. Im Alter von 83 Jahren wurde Wilhelmine Goldscheider am 18. November 1942 von Magdeburg nach Theresienstadt deportiert. Wenig später, am 29. Dezember 1942, starb sie im Lager Theresienstadt.

Gertrud Ittmann 1874–1943

In der Luisenstraße wohnte auch Gertrud Ittmann. Sie stammte aus Trebnitz, einer Kreisstadt in Niederschlesien im heutigen Polen (Trzebnica). Um 1924 kam sie als „Privatiere“ nach Dessau. Gemeinsam mit weiteren älteren Dessau-

Roßblauer Mitbürgern wurde sie am 18. November 1942 von Magdeburg aus nach Theresienstadt deportiert. Sie starb dort am 8. Februar 1943, im Alter von 68 Jahren.

Helene-Meier-Straße 9–11 (ehem. Luisenstraße 11)

Noah Kapeluschnik 1873–1943

Hedwig Kapeluschnik geb. Wolfframm 1872–1944

Hildegard Lange geb. Kapeluschnik 1905–?

Noah Kapeluschnik stammte aus Wilna (Vilnius), seine Frau Hedwig wurde in Berlin geboren. Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Handelsvertreter, sie war Hausfrau. Kapeluschniks hatten zwei Töchter: Hildegard (geb. 1905) und Margarete (geb. 1907). Ihre Wohnung in der Luisenstraße 11 mussten sie mit Jahresbeginn 1939 aufgeben. Ihre nächste Adresse war das ehemalige Rabbinerhaus, Auf dem Sande 9–10 (heute: Kantorstraße 3). Das Ehepaar Kapeluschnik wurde am 18. November 1942 von Magdeburg aus nach Theresienstadt deportiert. Unter den schrecklichen Bedingungen des Lagers konnten sie nicht überleben. Noah Kapeluschnik starb am 26. Dezember 1943, seine Frau am 30. April 1944. Auch ihre Tochter Hildegard, verheiratete Lange, hat die NS-Zeit nicht überlebt. Die Tochter Margarete, ebenfalls „Volljüdin“, aber vermutlich durch die Ehe mit einem „Arier“ vor der Ermordung geschützt, war ab Sommer 1943 in Dresden zur Zwangsarbeit eingesetzt. Nach Kriegsende wurde sie – am 4. Dezember 1945 – als Opfer des Faschismus anerkannt.

27

Helene-Meier-Straße 19 (ehem. Luisenstraße 20)

Henriette Falkenburg geb. Rothschild 1873–1943

Henriette Falkenburg stammte aus Berlin. Sie war die Witwe des Kaufmanns Louis Falkenburg. Henriette Falkenburg war politisch engagiert und Mitglied der Dessauer Ortsgruppe der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Zum 1. Januar 1939 wurde ihr die Wohnung in der Luisenstraße gekündigt. Bei Gitel Katz im Haus Askanische Straße 10 (s. Askanische Straße 8–18) fand sie zeitweilig eine neue Unterkunft. Ihre Söhne Paul (geb. 1904) und Heinz (geb. 1903) emigrierten nach Palästina. Ihre Tochter Elly wanderte nach Argentinien aus. Henriette Falkenburg blieb krank zurück und wurde am 18. November 1942 mit dem Sammeltransport XX/1 von Magdeburg ins Lager Theresienstadt deportiert. Sie starb am 19. Februar 1943 in Theresienstadt.

28



Das ehemalige jüdische Schul- und Rabbinerhaus in der Kantorstraße 3, heute Sitz der Jüdischen Gemeinde zu Dessau e.V.

Kantorstraße 3

(ehem. Schulstraße, von 1933–45 Auf dem Sande 9–10)

Das Haus in der Kantorstraße ist heute Sitz der neuen Jüdischen Gemeinde zu Dessau e.V. Es ist das einzige Haus des historischen Dessauer Judentums, das die zerstörerischen Zeitläufe überstanden hat. In diesem Gebäude oder seinen Vorgängern wohnte traditionsgemäß der Rabbiner mit seiner Familie. Hier befanden sich auch die Räumlichkeiten der jüdischen Religionsschule sowie Wohnräume für weitere Gemeindeglieder. Im Novemberpogrom 1938 wurde das Gebäude verwüstet und geplündert. Im Unterschied zur Synagoge und zum jüdischen Gemeindehaus in unmittelbarer Nachbarschaft (Steinstraße) wurde das Haus aber nicht zerstört. Allerdings musste es die Gemeinde im Sommer 1939 an den Anhaltischen Landesfiskus veräußern – wodurch die Nutzung durch jüdische Dessauerinnen und Dessauer für lange Zeit, bis in die 1990er Jahre hinein, nicht mehr möglich war.

Dr. Isidor Walter 1872–1943

Helene Walter geb. Stern 1882–1944

Dr. Isidor Walter stammte aus Neustettin. Er studierte an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und war ab dem Jahr 1900 Dessauer Rabbiner und zugleich Landesrabbiner in Anhalt. Seine aus Königshütte in Oberschlesien stammende Ehefrau Helene war Vorsitzende



Dr. Isidor Walter, langjähriger Dessauer Rabbiner und Landesrabbiner von Anhalt

der Dessauer Ortsgruppe des Jüdischen Frauenvereins. Die Eheleute wohnten im Obergeschoss dieses Hauses. Sie hatten zwei Kinder, den Sohn Ernst und die Tochter Edith. Edith Walter bestand 1933 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums die Abschlussprüfung als akademische Religionslehrerin. Ernst Walter studierte Rechtswissenschaften und konnte noch im März 1934 an der Universität Halle eine Doktorarbeit zum Thema „Die Rechtsstellung der Israelitischen Kultusgemeinde in Anhalt“ verteidigen. Edith und Ernst Walter emigrierten nach Palästina.

Durch seine umfassende Bildung, den feierlich gestalteten Gottesdienst, den gehaltvollen Talmud- und Hebräisch-Unterricht für die heranwachsende Generation erwarb sich Landesrabbiner Dr. Walter große Verdienste um die geistige Kultur und den Zusammenhalt der Kultusgemeinde. Zudem war er Präsident der jüdischen Anhalt-Loge (Bnai Briss), Herausgeber des „Jüdischen Gemeindeblatts für Anhalt und Umgegend“ (1926–1934), Mitglied des Landesverbandes Anhaltischer Israelitischer Kultusgemeinden und Inhaber weiterer Ehrenämter.

1929 gehörte er dem Komitee für die Gestaltung der Feierlichkeiten zu Moses Mendelssohns 200. Geburtstag an. Im September 1932 wandte er sich in einem Zeitungsbeitrag vehement gegen einen von der NSDAP-geführten Landesregierung gefassten Beschluss, völkisches Gedankengut in den schulischen Unterricht einzuführen.

1933 wurde Dr. Walter von der anhaltischen Landesregierung als Landesrabbiner entlassen. Der Landesverband der

Israelitischen Kultusgemeinden Anhalts stellte ihn daraufhin am 13. Mai 1934 offiziell als Landesrabbiner ein. Im Novemberpogrom 1938 gehörte auch Dr. Isidor Walter zu den im Lager Buchwald inhaftierten und gequälten Männern. Nach seiner Freilassung strebte das Ehepaar die Auswanderung an, was jedoch nicht gelang. Später verlegten die Eheleute ihren Wohnsitz von Dessau nach Berlin. Beide wurden am 27. Juli 1942 von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Dr. Isidor Walter starb dort am 5. April 1943, Helene Walter am 9. März 1944 ebenfalls in Theresienstadt.

Dr. Isidor Walter: Zur Frage des völkischen Schulunterrichts: *„Es gibt ebensowenig eine rein germanische wie eine rein jüdische Rasse; und wer die deutsche Geschichte kennt, der weiß, wie stark die Blutmischung in Deutschland ist. Nicht das Blut allein ist es, sondern vor allem der Geist und der Wille, die die Zugehörigkeit zu einem Volk kennzeichnen und bewirken. Nicht Schädelform und Haarfarbe schaffen eine völkische Einheit, sondern neben dem Willen insbesondere die verbindende Kraft des Bodens, der Sprache und der Kultur. Den Deutschen jüdischer Abstammung aber sind durch Schule, Erziehung und jahrhundertlange Gemeinsamkeit des Erlebens alle Geistes- und Kulturgüter in derselben Weise zu eigen geworden, wie den nichtjüdischen Deutschen, und so ist es für sie eine jenseits aller Diskussion stehende Selbstverständlichkeit, am kulturellen und wirtschaftlichen Schaffen des deutschen Volkes nach besten Kräften mitzuarbeiten.*

Das sollte nicht erst besonders betont zu werden brauchen in der Geburtsstadt eines Moses Mendelssohn, des anerkannten Förderers deutscher Bildung, Sprache und Kultur, und in dem Lande, aus dem Männer hervorgegangen sind, wie die Philosophen Heymann Steinthal und Hermann Cohen, jene Zierden deutscher Wissenschaft, die ebenso treue Bekenner des Judentums waren, wie Träger echten deutschen Idealismus und wahrer deutscher Gesinnung. (...) Wir wollen es aber bei dieser Gelegenheit einmal klar zum Ausdruck bringen, daß wir es in Zukunft ein- für allemal ablehnen – und wir wissen uns darin mit der großen Mehrheit unserer Mitbürger einig – über Selbstverständlichkeiten wie unser Deutschtum in eine Debatte einzutreten.“

(Volksblatt für Anhalt, 14. September 1932)



Die 1908 eingeweihte Dessauer Synagoge und das benachbarte jüdische Gemeindehaus in der Steinstraße

Erna Heumann geb. Lewin 1886–?

Lotte Heumann 1912–?

Anneliese Michaelis geb. Heumann 1908–?

Judith Michaelis 1935–?

Martha Lewin 1882–?

David Heumann (1880–1929), der beliebte Kantor und Religionslehrer der Dessauer Kultusgemeinde, starb am 20. Juni 1929 nach schwerer Krankheit im Alter von weniger als 49 Jahren. Er stammte aus Brühl bei Köln und besaß rheinländisches Temperament und Frohsinn. Ab 1911 hat er in Dessau gelebt und gewirkt. Seine Grabstätte auf dem Dessauer jüdischen Friedhof ist erhalten. Seine Witwe Erna geb. Lewin – sie stammte aus Pasewalk – zog 1932 aus der Kantorwohnung im Gemeindehaus (Steinstraße) in dieses Haus um. Wie ihr verstorbener Mann war auch Erna Heumann ein engagiertes Mitglied der jüdischen Gemeinde. Zudem war sie politisch aktiv in der Ortsgruppe der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), bis diese von den neuen Machthabern 1933 verboten wurde.

Unter dieser Adresse ebenfalls gemeldet waren die Tochter Lotte Heumann (geb. 1912, nach dem Abitur studierte sie Jura an der Universität Bonn), der Sohn Werner (geb. 1910, er war ab 1933/34 in Berlin bei einem Architekten angestellt), zeitweilig auch die bereits verheiratete Tochter Anneliese Michaelis geb. Heumann (geb. 1908) mit ihrer Tochter Judith (geb. 1935). Ebenfalls im Erdgeschoss dieses

Hauses wohnte die Schwester von Erna Heumann, Martha Lewin (1882–?).

Nach der Verwüstung des Hauses im Novemberpogrom 1938 und nach dem Besitzerwechsel im Sommer 1939 mussten die Familie Heumann und Martha Lewin ausziehen; sie fanden ein zeitweiliges Quartier im Haus Zerbster Straße 58. Werner Heumann wanderte Ende August 1939, gerade noch rechtzeitig vor Kriegsausbruch, nach London aus. Rückblickend schrieb er: „*Selbst nach all den Jahren, ich verließ Deutschland am 29. August 1939, fühle ich mich immer noch in vieler Beziehung deutsch. Wir waren eine deutsche Familie. Der Cousin meiner Großmutter war Max Liebermann, der Maler (...) Meine Urgroßmutter, Vaters Seite, kannte Goethe.*“

Alle anderen Familienmitglieder wurden ermordet: Lotte Heumann war 1939 nach Leipzig gezogen. Von dort wurde sie am 17. Februar 1943 in einem Transport zunächst nach Berlin gebracht, von Berlin ging der Transport am 26. Februar 1943 nach Auschwitz weiter. In einem Rote-Kreuz-Brief schreibt sie kurz vorher an ihren Bruder Werner, dass es „nach dem Osten“ gehe und dass sie hoffe, dort die anderen Familienmitglieder zu treffen. Bei der Ankunft des Transportes mit Lotte Heumann in Auschwitz – mehr als 920 Personen – wurden über 650 Menschen sofort „selektiert“ und in die Gaskammern geschickt. 262 Frauen und Männer wurden zu Arbeitsklaven für das Lager bestimmt. Möglicherweise war die 35-jährige Lotte Heumann darunter. Der genaue Zeitpunkt ihres Todes ist nicht bekannt. Lottes Mutter Erna war bereits mit einem am 14. Dezember 1942 von Berlin abgehenden Transport nach Auschwitz gelangt. Im gleichen Transportzug befand sich ihre Schwester Martha Lewin. Und schließlich gehörte noch ein drittes Familienmitglied zu den insgesamt 815 Menschen, die mit diesem „25. Osttransport“ in die Vernichtung geschickt wurden: Ernas ältere Tochter Anneliese. Sie war Sängerin, hatte als Kind oft mit ihrem Vater musiziert und später mit ihrer Sangeskunst viele Dessauer Theaterabende – bis zu ihrer Entlassung aus dem Friedrichs-Theater 1932 – sowie Konzertabende im jüdischen Gemeindehaus bereichert. Auch die genauen Todesdaten von Erna Heumann und Anneliese Michaelis sind nicht bekannt. Das gilt auch für Judith Michaelis (1935–?), die kaum 8-jährige Tochter von Anneliese. Sie wurde am 12. März 1943, also etwa ein Vierteljahr nach ihrer Mutter, ebenfalls nach Auschwitz deportiert.

Bericht über einen Konzertabend mit Anneliese Heumann am 28. Januar 1934 im jüdischen Gemeindehaus:

„Die Programmfolge brachte an Musikstücken das Klaviertrio C-Moll op. 1 Nr. 3 von Beethoven, ferner Sonate für Violine und Klavier C-Dur von Mozart und Violinsoli von Paganini und Bazzini. Außerdem Lieder von Schubert sowie Arien aus „Elias“ von Mendelssohn-Bartholdy. Als Mitwirkende waren aus Leipzig Frieda Gottlieb (Klavier) und Musja Gottlieb (Violine) gewonnen. Sie boten Leistungen feiner musikalischer Kunstgestaltung, durch die sie die Hörer in Begeisterung versetzten. Ihnen schloß sich im Klaviertrio Frau Else Sonder, Dessau, mit ihrem auf beachtenswerter künstlerischer Höhe stehenden Cellospiel an. Auch Fräulein Anneliese Heumann (Sopran) und Herr Kantor Ickelheimer (Bariton) verstanden es, mit ihrer melodischen Sangeskunst die Herzen zu erfreuen und zu erheben. Reicher, wohlverdienter Beifall wurde allen Mitwirkenden zu teil.“
(Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, 2. März 1934)

Karlstraße 7

Regina Wittge geb. Lewy 1878–1942

Im Haus Karlstraße 7 lebte die aus dem ehemals preußischen, heute polnischen Meseritz (Miedzyrzeczi) stammende Witwe Regina Wittge. Noch zur Volkszählung im Mai 1939 ist sie als Jüdin unter dieser Adresse erfasst. Am 11. April 1942 wurde Regina Wittge in das Lager Ravensbrück deportiert, von dort kam sie im Oktober 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz. Sie starb am 15. Oktober 1942 in Auschwitz-Birkenau. An der Stelle des ehemaligen Hauses Karlstraße 7 steht heute ein Wohnblock.

Kavalierstraße 45 (ehem. Kavalierstraße 32)

Lina Bernhardt geb. Wiener 1868–1943

Im Haus Kavalierstraße 32 befand sich das ehemalige Bankhaus Cohn. Der Bankier Itzig Hirsch Cohn hatte es 1830 erworben und hier 1833 die Anhalt-Dessauische Landessparkasse, die erste Sparkasse in der Stadtgeschichte, eingerichtet. Sein Sohn Moritz von Cohn (1812–1900) baute das Familienunternehmen aus. Julie von Cohn-Oppenheim (1839–1903), seine einzige Tochter und Erbin, ließ in unmittelbarer Nachbarschaft 1900/02 ihr prachtvolles Wohnhaus (Palais Cohn-Oppenheim, Messelhaus) errichten. Bei ihrem Tode hinterließ sie der Stadt Dessau und der



Das ehemalige Bankhaus Cohn (rechts) und das Palais Cohn-Oppenheim in der Dessauer Kavalierstraße

Israelitischen Kultusgemeinde Stiftungskapital für wohltätige Zwecke in Millionenhöhe.

Letzter jüdischer Hausherr in der Kavalierstraße 32 war Paul Maerker, ehemaliger Hofbankier, langjähriger Repräsentant der Israelitischen Kultusgemeinde und Schatzmeister der wohltätigen Julie-von-Cohn-Oppenheim-Stiftung. Paul Maerker führte hier bis 1935 das Bankhaus. Im Hause wohnte auch die Witwe Lina Bernhardt, die aus der polnischen Stadt Lissa stammte.

Zum Jahresbeginn 1939 mussten Lina Bernhardt und Paul Maerker diesen Wohnsitz aufgeben. Sie zogen in das Haus des Kaufmanns Siegmund Linz am Hauptmann-Loeper-Platz 19, eines der wenigen damals noch in jüdischem Besitz befindlichen Wohnhäuser. Bald darauf verließ Lina Bernhardt Dessau und zog in die Großstadt Berlin.

Ab Dezember 1939 lebte sie in einem jüdischen Altersheim in der Berliner Brunnenstraße. Von Berlin aus wurde sie am 15. Dezember 1942 nach Theresienstadt deportiert. Sie starb am 23. Dezember 1943, im 75. Lebensjahr, im Lager Theresienstadt. Das weitere Schicksal von Paul Maerker ist nicht bekannt.

Im ehemaligen Cohnschen Bankhaus richtete sich 1939 das Büro des SS-Abschnitts XVI ein. Am 7. März 1945 wurde das Haus ein Opfer der Bomben. Mitte der 1950er Jahre wurde die Ruine abgetragen. Heute ist hier eine freie Fläche vor dem Wohnblock „Scheibe Nord“.

Kavalierstraße 66 (ehem. Kavalierstraße 11)

Hermann Gutmann 1857–?

Emma Gutmann geb. Simon 1863–?

Meta Gutmann 1887–?

Hermann Gutmann und seine Frau Emma stammten aus Jastrow im ehemaligen Westpreußen. Etwa um 1900 kam das Paar nach Dessau, wo es ein Textilgeschäft eröffnete. 1904 erbauten sie in der repräsentativen Kavalierstraße ein großzügiges neues Wohn- und Geschäftshaus, das als eines der ersten Häuser der Stadt über eine moderne Zentralheizung und elektrisches Licht verfügte. Im Erdgeschoss war ihr Textilgeschäft eingerichtet, in den beiden oberen Etagen befanden sich die Wohnräume für die Familie. Das Ehepaar Gutmann hatte fünf Kinder: Ernst, Hertha (geb. 1886), Meta (geb. 1887), Else (geb. 1895) und Gertrud. Der Sohn Ernst starb 1916, die Tochter Gertrud 1924. Meta blieb unverheiratet. Herta heiratete den Textilfabrikanten Max Braunsberg. Sie lebte mit ihren Kindern Hugo und Rosi in Berlin-Grünwald und wurde am 12. Januar 1943 von Berlin nach Auschwitz deportiert. Auch die Tochter Else, verheiratete Jacobowitz, zog nach ihrer Hochzeit nach Berlin und wurde am 19. Februar 1943 nach Auschwitz deportiert. Die Eheleute Gutmann verpachteten 1933 das Textilgeschäft, wohnten aber weiterhin im Obergeschoss ihres Hauses. Hermann Gutmann war auch nach 1933 als Mitglied der Repräsentantenversammlung in der jüdischen Gemeinde aktiv.



Hermann und Emma Gutmann mit ihrer Tochter Else Jacobowitz 1937 in Bad Elster

1937 konnte das Ehepaar im Kreise vieler Kinder und Enkel die Goldene Hochzeit feiern. Noch zur Volkszählung im Mai 1939 wurden Hermann und Emma Gutmann sowie ihre Tochter Meta unter dieser Adresse registriert. Ihre weiteren Lebens- und Leidensstationen sind nicht bekannt. Alle drei wurden im Holocaust ermordet.

Das Wohnhaus der Gutmanns wurde am 7. März 1945 durch Bomben nur teilweise zerstört. Es ist heute Wohn- und Geschäftshaus.

33 Körnerstraße 8

Neumann Lipsky 1857–1942

Neumann Lipsky stammte aus Lyck in Ostpreußen. Er wurde 1883 erstmals als Kaufmann (Wäschefabrik, Manufakturwaren, Konfektion), Kleiner Markt 3, im Adressbuch aufgeführt. 1905 zog die Familie in das Wohnhaus Körnerstr. 8. Auf dem Dessauer jüdischen Friedhof befinden sich die Grabsteine weiterer Lipskys: Aurelia Lipsky geb. Salinger starb am 19. Januar 1935 im Alter von 72 Jahren. Ob es die Ehefrau von Neumann Lipsky war, wissen wir nicht. Der Medizinstudent Walter Lipsky (1885–1907) starb bereits mit 18 Jahren; er könnte sein Sohn gewesen sein. Die Daten der Volkszählung im Mai 1939 registrieren einen weiteren Familienangehörigen: Felix Lipsky, geboren am 27. September 1883 in Dessau. Er könnte ein Bruder des Studenten Walter Lipsky gewesen sein. 1939 wohnte er in Mainz. Am 25. März 1942 wurde er von Darmstadt nach Piaski deportiert. Piaski war ein Städtchen im Osten von Polen, in dem die deutschen Besatzer ein Ghetto eingerichtet hatten. Vom Ghetto Piaski gab es regelmäßig Deportationen nach dem Vernichtungslager Belzec.

Neumann Lipsky, der Letzte der Dessauer Lipskys, gehörte mit weiteren älteren jüdischen Mitbürgern zu einem Sammeltransport, der am 18. November 1942 von Magdeburg nach Theresienstadt fuhr. Neumann Lipsky starb nur wenige Tage später, am 29.11.1942, im Lager Theresienstadt.

34 Kurze Gasse

(ehem. Neumarkt 10/11, von 1934–1945 Horst-Wessel-Platz)

Otto Potzernheim 1874–1942

Rahel Potzernheim geb. Ganß 1882–?

Der Kaufmann Otto Potzernheim lebte ab 1904 in Dessau. Von 1914 bis 1918 diente er als Soldat im Weltkrieg. Mit



Otto Potzernheim

seiner Frau Rahel betrieb er einen Warengroßhandel für Seifen und Textilwaren, ab 1928 am damaligen Neumarkt 10/11 (ab 1934 Horst-Wessel-Platz, heute: Kurze Gasse). Rahel Potzernheim engagierte sich für den Frauenverein der Dessauer Israelitischen Kultusgemeinde. Otto Potzernheim war langjähriges Mitglied des Vorstands der Israelitischen Kultusgemeinde und Mitglied der Beerdigungsbrüderschaft (Chewra kadischa). Ab 1939 amtierte er als Vorsteher der Kultusgemeinde – er war der letzte Vorsteher in der bis ins 17. Jahrhundert zurück reichenden Gemeindegeschichte. Von der Gestapo streng kontrolliert, nutzte er dennoch seinen engen Handlungsspielraum zur Milderung der Not von Gemeindegliedern.



Blick auf die Ostseite des Neumarktes, links Nr. 10/11

Mit einem Sammeltransport wurden die „Volljuden“ Otto und Rahel Potzernheim am 18.11.1942 von Magdeburg in das Ghetto Theresienstadt transportiert. Schon am nächsten Tag verstarb Otto Potzernheim. Seine Frau Rahel wurde am 9. Oktober 1944 von Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Ihr genaues Todesdatum ist nicht bekannt.

35 Lange Gasse 17a

Ignatz Nasielski 1898–1943

Rosalie Nasielski geb. Koppolt 1900–1943

In der Langen Gasse 17a befand sich die Schumacherwerkstatt von Ignatz (Isaak) Nasielski. Er stammte aus Lubraniec in Pommern, seine Ehefrau Rosalie aus Brzesko. Am Pogromtag des 9. November 1938 werden beide in der Tageszeitung „Der Mitteldeutsche“ mit dieser Adresse genannt. Der Datenbank der Gedenkstätte Yad Vashem zufolge starben Ignatz und Rosalie Nasielski 1943 im Vernichtungslager Auschwitz. Auch der in Dessau geborene Sohn Leo Nasielski (1923–1942) wurde ein Opfer des Holocaust. Am 15. November 1939 wurde er von seinem Wohnort Leipzig in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Von dort kam er nach Auschwitz, wo sein noch junges Leben am 1. Dezember 1942 endete. Das Haus in der Langen Gasse wurde am 7. März 1945 durch Bomben zerstört, danach teilweise wieder hergestellt.

36 Lindenplatz 5

Wilhelm Feuerherdt 1895–1932

Wilhelm Feuerherdt arbeitete in den Dessauer Junkerswerken als Ingenieur. Er hatte Schlosser und Maschinenbauer gelernt und im Ersten Weltkrieg in einem Seebataillon gedient. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Politisch engagierte er sich in der Sozialdemokratischen Partei, im Allgemeinen freien Angestelltenbund und im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, wo er eine Hundertschaft führte. Wilhelm Feuerherdt starb in der Nacht vom 9. zum 10. Juli 1932 an den Folgen von Stichverletzungen, die ihm von Dessauer Nationalsozialisten zugefügt worden waren. Mit seiner Reichsbannergruppe war er vor dem „Schweizerhaus“ in Dessauer-Ziebigk, einem Stammlokal der NSDAP, an eine Gruppe Nationalsozialisten geraten. Es war zu einer Prügelei, zu Schusswechseln und Verfolgungsjagden durch die nächtlichen Straßen gekommen.



Wilhelm Feuerherdt

Tausende Einwohner und Freunde säumten am 13. Juli 1932 die Straßen, als sich der Trauerzug vom SPD-Haus „Tivoli“ zum Krematorium in der Heidestraße bewegte. Die zunächst eingeleitete Untersuchung des Mordes wurde im September 1932 abgebrochen. Die sich den neuen Machtverhältnissen anpassende Staatsanwaltschaft erklärte, dass die Nationalsozialisten in Notwehr gehandelt hätten und die Schuld für das Geschehene bei den Reichsbannerleuten läge. Der Mord an Wilhelm Feuerherdt blieb ungesühnt. Wilhelm Feuerherdts Grab befindet sich auf dem Dessauer Friedhof I. Eine Straße im Ortsteil Waldersee und ein Platz im Ortsteil Mildensee sind heute nach ihm benannt.

Marktstraße 11, Ecke Wallstraße 27/28
(ehem. Marktstraße 6)

Martha Löwenstein geb. Markus 1863–1943

Der Kaufmann David Löwenstein (1859–1937) lebte als Ruheständler mit seiner Frau Martha in der 2. Etage des Hauses Marktstraße 6. Er starb am 5. November 1937. Sein Grabstein auf dem Dessauer jüdischen Friedhof ist erhalten. Seine Witwe wird noch im Mai 1939 unter dieser Adresse geführt. Martha Löwenstein gehörte zur Gruppe der älteren Juden, die am 18. November 1942 mit einem Sammeltransport von Magdeburg nach Theresienstadt deportiert wurde, wo sie am 23. Februar 1943 starb. Das Haus in der Marktstraße wurde am 7. März 1945 durch Bomben zerstört. Seit 1958 steht an dieser Stelle der Wohnblock Marktstraße 11/Wallstraße 27–28.



Blick in die Medicusstraße, zweites Haus links Nr. 6

38 Medicusstraße 6

Siegfried Kanstein 1880–1942

Käthe Kanstein geb. Lövy 1894–1942

Der Kaufmann Siegfried Salomon Kanstein stammte aus Rimbach in Hessen, seine Frau Käthe aus dem thüringischen Pößneck. Sie hatten zwei Kinder, die Tochter Lotte (geb. 1925) und den Sohn Fritz, der um 1920 geboren wurde. Das „Jüdische Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend“ erwähnt in der Ausgabe vom 7.9.1934 seine Feier der Bar Mizwa.

Das weitere Schicksal der Kinder ist nicht bekannt. Siegfried Kanstein war Kaufmann. Der Sitz seines Geschäftes war in der Medicusstraße 6. Er war Präsident der in Dessau ansässigen jüdischen Anhalt-Loge. Nach der Zwangsauflösung der Loge 1937/38 zog das Ehepaar nach Leipzig. Dort wurden beide am 13. Januar 1941 wegen „Devisenvergehens“ verhaftet. Siegfried Kanstein wurde in das Lager Sachsenhausen deportiert, wo er am 29. Mai 1942, im Alter von 61 Jahren, sein Leben verlor.

Käthe Kanstein wurde ins Frauenlager Ravensbrück verbracht. Wie viele jüdische Häftlinge von Ravensbrück wurde sie in der Tötungsanstalt Bernburg durch Gas ermordet. Als Todesdatum wurde der 10. Juni 1942 ermittelt.

„Am 11. November vollendet Herr Kaufmann Siegfried Kanstein sein 50. Lebensjahr. Möge Herr Kanstein, der zur Zeit Präsident der Anhalt-Loge ist und sich in weiten Kreisen von Gemeinde und Stadt großer Wertschätzung erfreut, noch eine Reihe von Jahren in ungetrübter Gesundheit und Regsamkeit inmitten seiner Familie beschieden sein!“ (Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, 6. November 1930)

Mittelring 7

Paul Wolle 1887–1939

Paul Wolle stammte aus Magdeburg und lebte ab 1930 in Dessau. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Von Beruf war er Wagenlackierer, ab 1929 erwerbslos. 1923 war er der KPD beigetreten, 1926 wegen oppositioneller Haltung jedoch aus der Partei ausgeschlossen worden. 1931 wurde er wieder Mitglied der KPD, war Leiter einer Parteizelle und Mitglied der Unterbezirksleitung in Dessau. Nach den Märzahlen 1933 wurde er aufgrund von parteiinternen Auseinandersetzungen erneut ausgeschlossen.

In der Illegalität versuchte Wolle, in Dessau eine Gruppe der trotzkistischen Linken Opposition (LO) in der KPD aufzubauen und die Verteilung der LO-Zeitschrift „Unser Wort“ zu organisieren. Die Linke Opposition (später: Internationale Kommunisten Deutschlands, IKD) strebte eine Reform der KPD an und trat für eine Zusammenarbeit aller Organisationen der Arbeiterbewegung, einschließlich der SPD, im Kampf gegen das Hitlerregime ein. Paul Wolle wurde ab August 1933 polizeilich gesucht und am 21. Oktober 1933 in Merseburg festgenommen. Nach längerer Schutz- und Untersuchungshaft wurde er am 29. April 1935 durch den Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zwei Jahren Gefängnis, unter Anrechnung von 18 Monaten Untersuchungshaft, verurteilt.

Im September 1939 wurde Paul Wolle erneut verhaftet und am 13. Oktober 1939 als „Schutzhäftling“ in das Konzentrationslager Sachsenhausen (Häftlings-Nr. 003139) eingeliefert. Er starb am 22. Dezember 1939 im Konzentrationslager Sachsenhausen; als offizielle Todesursache wurde „Lungenentzündung“ angegeben.

„Einige Winke für illegale Arbeit!

1. Sei vorsichtig! Sprich auf der Straße, in der Bahn oder an anderen belebten Stellen nicht über Organisationsangelegenheiten, der Gegner organisiert die Spitzelei! Sprich niemals über interne Angelegenheiten zu jemand, der diese Dinge nicht zu kennen braucht (Frau, Braut). Frage auch niemals nach Dingen, die Dich nichts angehen! Je weniger man weiss, desto sicherer sind wir vor Verrat! (...)

7. Wenn Du von der Polizei gefasst wurdest, dann hüte Dich, irgendwelche Aussagen zu machen. Wenn man Dir sagt, andere hätten schon ausgesagt, so gib nichts darauf. Das ist ein alter Trick und solange man Dich fragt, weiß man noch nichts, sondern mutmaßt bloß. Material, welches man trotz Vorsicht findet, hast Du auf der Straße gefunden oder es wurde während Deiner Abwesenheit ins Haus gebracht.

Nenne nie Namen von Freunden! Denn es hilft Dir nicht (auch wenn die Polizei Dir Versprechungen macht) und den anderen schadet es.“
(Beschlagnahmtes KPD-Dokument von 1933)

40

Poststraße 11 (ehem. Poststraße 7)

Leiser Korn 1889–?

Margarete Korn geb. Nüssenfeld 1890–?

Der Kaufmann Leiser Korn stammte aus dem polnischen Skowierzyn, Margarete (Malka) Korn wurde in Berlin geboren. Das Ehepaar war Mitinhaber des Warenhauses Nüssenfeld & Co. in der Askanischen Straße 118 (Herren- und Damenkonfektion). Ihre Privatwohnung befand sich ab 1929 in der Poststraße 7. Beide beteiligen sich am jüdischen Gemeindeleben. Leiser Korn war Mitglied der Repräsentantenversammlung der Kultusgemeinde. Margarete und Leiser Korn hatten zwei Töchter: Ruth (geb. 1919) und Judith (geb. 1921). Beide Töchter schickten sie im November 1933 zur Ausbildung nach Palästina.

In ihren Erinnerungen an die Kindheit in Dessau schreibt Ruth Freund geb. Korn: *„Ausflugsziele per Fahrrad waren nach Haideburg in den Wald, oder an die Mulde an's Gestänge, über die Hängebrücke. Jeden 2. Sonntag hatte mein Vater das Geschäftsauto, und wir fuhren weiter hinaus, gerne nach Wörlitz in den Schlosspark oder bis Cöthen.“*



Blick in die Poststraße



Das Ehepaar Margarete und Leiser Korn

Die Eltern selbst aber blieben in Deutschland. Im Oktober 1938 wurde Leiser Korn im Zuge der „Polen-Aktion“ von der Gestapo verhaftet und zur polnischen Grenze abgeschoben. Er konnte im Juni 1939 noch einmal nach Dessau zurückkehren, um das Geschäft aufzulösen und Hausrat und Möbel zusammenzupacken, soweit sie nicht im Novemberpogrom zerschlagen worden waren. Doch der Container mit ihren persönlichen Gegenständen blieb im Freihafen Hamburg liegen. Im Jahre 1939 verlieren sich die Spuren des Ehepaares in der Gegend von Lemberg (Lwow). Beide wurden Opfer des Holocausts.

Rabestraße 5 (ehem. Rabestraße 8)

Hermann Steinbock 1885–?

Minna Steinbock geb. Lewkowitz 1889–?

Charlotte Steinbock 1926–?

Hermann und Minna Steinbock heirateten im Jahr 1914. Er stammte aus Lubranice, sie wurde in Staßfurt geboren. Steinbocks hatten drei Kinder: Martin-Michael (geb. 1914), Betty (geb. 1920), Charlotte (geb. 1926). Martin-Michael Steinbock emigrierte 1934 nach Palästina, er starb 1995 in den USA. Betty Steinbock besuchte Schulungslager zur Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina und konnte noch 1940 auswandern. Sie lebt heute in Tel Aviv. Hermann und Minna Steinbock wohnten zunächst in der Herzogsallee 8 (heute: Mendelssohnstraße) und zogen dann,

41



Betty Steinbock in ihrer Dessauer Schulklasse 1931
(letzte Reihe, 2.v.l.)

als die Familie größer wurde, in das Haus Rabestraße 8 um. Hier betrieben sie eine Eiergroßhandlung. Haus und Grundstück gehörten der Schwester von Minna Steinbock, Jenny Goldmann geb. Lewkowitz, und ihrem Ehemann Wolf Goldmann. Die Goldmanns wohnten im ersten Stock und hatten dort auch ein Pelzgeschäft und eine Kürschnerei eingerichtet. Im Erdgeschoss waren die Wohnräume der Steinbocks.

Am Nachmittag des 9. November 1938 wurden die Wohnung und die Geschäftsräume der Goldmanns verwüstet.

Betty Steinbock, eine Zeugin des Geschehens, erinnert sich: *„Dann kam der 9. November mit der Kristallnacht. Bis zu diesem Zeitpunkt durfte mein Onkel (Wolf Goldmann) das Geschäft führen. Meine Verwandten bewohnten die ganze erste Etage. In einer Wohnung war die Privatwohnung, die andere war zum Geschäft und zur Kürschnerei umgewandelt worden. Meine Eltern, meine Schwester und ich lebten in der unteren Etage, als wir plötzlich am frühen Nachmittag des 9. Novembers Klirren von Fensterscheiben, Getrampel von Stiefeln und Geschrei hörten. Ich lief ans Fenster und sah wie die Pelze, Möbel und alles andere Inventar durch die Fensterscheiben auf die Straße geworfen wurden. Da wir kein Geschäft mehr hatten, wurden wir verschont. Am Morgen des 10. November kamen SS-Leute, um meinen Vater, meinen Onkel und die meisten jüdischen Männer zu*

verhaften, um sie in das KZ-Buchenwald zu schicken. Mein Onkel wurde nach 2–3 Wochen entlassen, denn er mußte seine Häuser (Rabestraße 8 und Moltkestraße 10) und das Pelzgeschäft arisieren. Mein Vater wurde nach ca. 6 Wochen als gebrochener Greis aus dem KZ-Buchenwald entlassen.“ Haus und Grundstück wurden im Dezember 1938 an einen „Arier“ zwangsverkauft. Die Familie von Wolf Goldmann emigrierte nach Australien.

Hermann Steinbocks Geschäft wurde schon 1934 „arisiert“. 1939 musste die Familie ihre Wohnung verlassen und als Untermieter in das Haus Luisenstraße 1, später in ein „Judenhaus“ in Roßlau umziehen. 1942 wurden Hermann und Minna Steinbock gemeinsam mit ihrer Tochter Charlotte in das Warschauer Ghetto deportiert. Man ermordete sie in einem der Vernichtungslager im Osten.

Dazu Mitteilungen ihrer Tochter Betty:

„Das letzte Lebenszeichen meiner Eltern und Schwester bekam ich in Form eines herzerreißenden Rote-Kreuz-Briefes mit dem zynischen Absender: Jüdisches Erholungsheim, Gartenstraße, Warschau. Aber von dort wurden sie zur Endlösung in ein Vernichtungslager geschleppt, vergast, verbrannt und die Knochen wurden zermalmt und in den nahe liegenden Fluss geworfen. Heute bin ich fast sicher, als mich der Rote-Kreuz-Brief Ende 1942 erreichte, waren sie schon nicht mehr am Leben. Ich weiß nicht in welchem Lager sie vergast wurden.“

Erinnerung von Betty Steinbock:

„In der Schule machte man uns jüdischen Kindern Schwierigkeiten. Mein Bruder wollte in der Oberrealschule Abitur machen, doch man liess ihn durchfallen. 1934 wanderte er nach dem damaligen Palästina aus. Meine Lehrer gaben mir automatisch, ohne meine Schulaufgaben zu sehen, „ein Vierchen“ (Englischlehrer Studienrat Dr. Giese). Studienrat Dr. Müller hielt mein Heft mit spitzen Fingern, mit der Begründung, dass er sich eckelt, diesen Dreck in die Hand zu nehmen. Vor Ende des Schuljahres 1934 sagte man mir, dass ich das Lyzeum zu verlassen habe. Auch mein Klavierlehrer kam nicht mehr, denn er (war) inzwischen Parteigenosse geworden.“

Raguhner Straße 119

Paul Kmiec 1893–1946

Paul Kmiec stammte aus einer Dessauer Arbeiterfamilie und war gelernter Schmied. Im 1. Weltkrieg diente er bei der Kaiserlichen Marine. Im November 1918 nahm er am

Aufstand der Kieler Matrosen teil, von dem starke Impulse für die deutsche Novemberrevolution ausgingen. Kmiec kehrte nach Dessau zurück und wurde im Mai 1919 Mitbegründer der Dessauer KPD-Ortsgruppe. Schnell wurde er einer der Führer der Dessauer Kommunisten, war Mitglied des Anhaltischen Landtags (ab 1924) und Leiter des KPD-Unterbezirks Dessau.

Paul Kmiec wurde bald nach dem Verbot der KPD, am 17. März 1933, verhaftet. Die neuen Machthaber quälten und misshandelten ihn 1933/34 in den Konzentrationslagern Oranienburg und Roßlau und ab Juli 1944 nochmals im Konzentrationslager Buchenwald. Als er entlassen wurde, war seine Gesundheit gebrochen. Im Sommer 1945 übernahm Kmiec erneut die Leitung des KPD-Unterbezirks Dessau. An der SED-Gründung am 23. März 1946 im Saal der Dessauer Zuckerraffinerie konnte er krankheitshalber schon nicht mehr teilnehmen.

Paul Kmiec starb am 25. März 1946 und wurde auf dem Dessauer Friedhof III (Gedenkstätte für die Verfolgten des Naziregimes) beigesetzt.

„Er war ein Sohn der Stadt Dessau. Hier lernte er die Not kennen und reifte zum Mann, der es als Lebensaufgabe betrachtete, als Anwalt der Notleidenden eine bessere Wirtschafts- und Sozialordnung zu schaffen. Seine vitale Persönlichkeit drängte nach schaffensfreudiger Mitarbeit und so wurde aus dem Parteimann der Volksmann Paul Kmiec. Der Gemeinschaftsgedanke hat in Paul Kmiec einen seiner besten Verfechter verloren.“

(Aus der Rede von Bürgermeister Fritz Hesse zum Tode von Paul Kmiec, 1946)



Paul Kmiec

Die anhaltischen Gefängnisse räumen

14/6 33.

Seger und Kmiec auf der Fahrt nach Oranienburg



Kmiec X, Seger XX

Dessauer Hauptbahnhof („Anhalter Anzeiger“ 14. Juni 1933): Verhaftete Kommunisten und Sozialdemokraten werden in das Konzentrationslager Oranienburg transportiert. Dem Dessauer Sozialdemokrat Gerhart Seger (1896–1967) gelang die Flucht aus dem Lager. Sein Buch „Oranienburg. Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten“ wurde 1934 in Karlsbad veröffentlicht.

Rennstraße (ehem. Rennstraße 11)

Hanna Schmohl geb. Wolf 1866–1944

Hans Schmohl 1902–1945

Die aus Wronke (poln. Wronki) im ehemaligen preußischen Regierungsbezirk Posen stammende Hanna Schmohl ist noch im Mai 1939 unter dieser Dessauer Adresse gemeldet. Am 4. Mai 1944 wurde sie mit einem Sammeltransport von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Sie starb am 8. Oktober 1944 im Lager Theresienstadt.

Auch Hans Schmohl wohnte laut Volkszählung vom Mai 1939 unter dieser Dessauer Adresse. Später zog auch er nach Berlin. Er wurde am 23. Februar 1945 in Auschwitz ermordet.



Plünderung des Schuhgeschäfts Mayer Reich am Nachmittag des 9. November 1938

44 Schloßplatz 1–2 (ehem. Zerbster Straße 41)

Mayer Reich 1877–1943

Selma Reich geb. Frank 1874–1943

Ab 1899 lebte der aus Ostgalizien stammende Mayer Reich in Dessau. Mit seiner Frau Selma – sie stammte aus Forchheim in Bayern – besaß er ab 1904 ein Schuhgeschäft in der damaligen Zerbster Straße 41. Später erwarb das Ehepaar dieses Gebäude, das einst die Gaststätte „Zum Goldenen Ring“ beherbergte. Das wegen seines guten Sortiments beliebte Schuhgeschäft wurde am Nachmittag des 9. November 1938 geplündert. Noch am selben Tag wurde Mayer Reich mit den anderen jüdischen Männern ins Lager Buchenwald verschleppt, wo er schreckliche Qualen und Demütigungen erleiden musste.

Im August 1939 emigrierte das Ehepaar zu seiner Tochter Irma Starer geb. Reich (1908–1987) nach Paris. Der Sohn Walter (1914–1999) war bereits 1934 nach Palästina emigriert. Im von deutschen Truppen besetzten Paris wurden Selma und Mayer Reich als „Volljuden“ verhaftet, ins Lager Drancy gesperrt und von dort am 2. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau oder schon auf dem Transport dorthin endete das Leben von Selma und Mayer Reich.

Wilhelm-Bieser-Str. 2 (ehem. Moritzstraße 2)

Siegfried Rosenberg 1875–1940

Siegfried Rosenberg war eines von fünf Kindern der Kaufleute Eduard und Therese Rosenberg. Sein Vater starb um das Jahr 1890. Siegfried Rosenberg erlernte in Aken das Schneiderhandwerk, ging auf Wanderschaft und ließ sich schließlich als Schneider in Dessau nieder. Er heiratete, wurde Vater von fünf Kindern. Nach 16 Ehejahren verstarb seine Frau.

Im Juli 1938 wurde Siegfried Rosenberg wegen einer sexuellen Beziehung zu einer nichtjüdischen Dessauerin verhaftet und ins Gerichtsgefängnis Dessau eingeliefert. Dem am 15. September 1935 auf dem Nürnberger NSDAP-Parteitag erlassenen „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (Blutschandegesetz) gemäß wurde er als „Rasseschänder“ verurteilt. Diesem Gesetz zufolge waren Eheschließungen sowie „außerehelicher Verkehr“ zwischen „Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ verboten und mit Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe zu ahnden. Seine Strafe – zwei Jahre Zuchthaus unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft – verbüßte Siegfried Rosenberg im Zuchthaus Coswig/Anhalt. Mit Ende der Haftzeit am 26. Juli 1940 wurde Siegfried Rosenberg durch die Geheime Staatspolizei ins Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt. Bereits wenige Tage später, am 5. August 1940, ist er im Lager Sachsenhausen verstorben.



Blick in die Moritzstraße

Elise Steinmetz geb. Focke 1885–1942

Zu den Opfern des NS-Regimes zählten auch zahlreiche Mitglieder der Religionsgemeinschaft Jehovas Zeugen. Von den Behörden wurden sie oft noch als „Ernstes Bibelforscher“ bezeichnet, wie der offizielle Name bis 1926 lautete.

Sich nur ihrem Gott Jehova verpflichtet fühlend, standen die Bibelforscher vielfach in Opposition zum NS-Staat. Sie verweigerten Eidesleistungen, den Deutschen Gruß und den Treue-Eid auf Adolf Hitler, den Wehrdienst und jegliche den Krieg unterstützende Handlung. Sie wurden durch das NS-Regime als „staatsfeindliche Sekte“ eingestuft. In Anhalt wurden sie am 15. Mai 1933 verboten; am 1. April 1935 erfolgte das reichsweite Verbot. Trotz Verbots praktizierten die „Bibelforscher“ weiterhin ihren Glauben, verbreiteten ihre Schriften und hielten heimlich Bibelstunden und religiöse Feiern ab.

Etwa 8800 deutsche Zeugen Jehovas waren während der NS-Zeit inhaftiert, etwa 950 von ihnen verloren ihr Leben. Auch in Dessau-Roßlau gab es eine aktive Gruppe von Jehovas Zeugen. Zu ihr gehörten die in Ziebigk wohnenden Eheleute Erich und Meta Wahl, das Roßlauer Ehepaar Hugo und Elli Rockteschel, das Ehepaar Marschallek aus der Dessauer Amalienstraße sowie das Ehepaar Willi Steinmetz und Elise Steinmetz aus der Wolfframsdorffstraße. Erich Wahl, der bis 1936 die Leitung der Dessauer Gemeinde innehatte, war 1934 und 1935 in Dessau und im

berüchtigten Berliner KZ Columbia-Haus inhaftiert, Meta Wahl war im April und Mai 1935 in Dessau sowie im Berliner Polizeigefängnis am Alexanderplatz inhaftiert. Für besonderes Aufsehen sorgte ein Gerichtsprozess des Sondergerichts Halle gegen die Eheleute Steinmetz und Marschallek, der am 21. Dezember 1937 im Dessauer Landgerichtsgebäude stattfand. Am nächsten Tag konnten die Dessauer in der Tageszeitung „Anhalter Anzeiger“ lesen: *„Schon wieder hatte das Sondergericht in Halle unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Grunick im Dessauer Landgericht am Dienstag über das illegale Treiben der Ernstes Bibelforscher zu Gericht zu sitzen. Trotz des Verbotes der Bibelforschervereinigung in Deutschland versuchen unbelehrbare, fanatische Elemente (...) diese Bewegung von neuem aufzubauen; sie geben ihren versteckten Hintermännern die Möglichkeit zur Verhetzung irreführender Volksgenossen (...) Da die anfänglich ausgesprochenen mildereren Strafen nicht abschreckend gewirkt haben, so daß die Betätigung dieser ungesetzlichen Organisation bis in die jüngste Zeit festgestellt werden muß, werden jetzt wirksamere härtere Strafen verhängt, um dem Übel beizukommen (...) Auch Willi Steinmetz und seine Ehefrau in Dessau hatten sich vom September 1936 bis August 1937 einen aktiven Einsatz für die Bibelforschervereinigung durch Verteilung illegalen Schriftensmaterials hetzerischen politischen Inhalts, das das Dritte Reich stark angriff, zuschulden kommen lassen. Sie hatten in der Verhandlung einen Fanatismus gezeigt, der dartat, daß sich ihre innere Einstellung noch nicht geändert hatte.“*

Wegen illegaler Verbreitung von Broschüren und Flugblättern wurden verurteilt: Paul Marschallek zu 18 Monaten Gefängnis, seine Frau zu 4 Monaten Gefängnis, der Buchdrucker Willi Steinmetz zu 6 Monaten und seine Frau Elise Steinmetz zu 15 Monaten Gefängnis. Den schlimmsten Leidensweg durchschritt Elise Steinmetz. Sie wurde zum Ende ihrer Gefängnishaft Mitte April 1939 ins Konzentrationslager Lichtenburg überführt. Mitte Mai 1939 gehörte sie zu den ersten Häftlingen, die von der Lichtenburg ins KZ Ravensbrück transportiert wurden. Dort musste sie schwerste Arbeiten zum Aufbau des Lagers leisten. Nach fast drei Jahren Haft in Ravensbrück starb Elise Steinmetz am 27. April 1942.

47 Zerbster Straße 16 (ehem. Zerbster Str. 56)

Rosa Eger geb. Abrahamson 1875–?

Rosa Eger stammte aus Landsberg an der Warthe. Sie war Witwe und wurde noch im Mai 1939 unter der Adresse Zerbster Straße 56 registriert. Dies war ein 1905 erbautes, geräumiges Wohn- und Geschäftshaus an der Ecke zur Böhmisches Straße. Das Haus gehörte ab 1920 dem Fabrikbesitzer Max Köckert. Es wurde am 7. März 1945 durch Bomben zerstört. Heute befindet sich dort der im Jahr 1952 errichtete Wohnblock Zerbster Straße 12–16. Rosa Eger wurde als Jüdin am 2. April 1942 von Berlin nach Trawniki bei Lublin deportiert, wo die SS ein Zwangsarbeitslager eingerichtet hatte. Rosa Eger starb im Lager Trawniki.



Ostseite Kleiner Markt, heute Zerbster Straße, Nr. 56 ist das fünfgeschossige Haus links

Ortsteil Roßlau

Hauptstraße 11 (1934–45 Loeperstraße 11)

Max Fried 1882–?

Hedwig Fried geb. Mottek 1894–?

Max und Hedwig Fried waren Besitzer eines Kaufhauses für Wäsche, Kleidung und Spielwaren in der Hauptstraße 11, ab 1934 Loeperstraße. Ab 1930 war Max Fried Mitglied der Repräsentantenversammlung der Dessauer Israelitischen Kultusgemeinde. Die 1930 geborene Tochter Eva ließ das Ehepaar 1937 katholisch taufen, in der Hoffnung, dem Kind dadurch Demütigung und Verfolgung zu ersparen. Das Schicksal von Eva Fried wie auch das ihrer älteren Schwester Ruth ist unbekannt. Max und Hedwig Fried wurden als „Volljuden“ am 14. April 1942 von Magdeburg aus in das Warschauer Ghetto deportiert. Roßlauer Bürger erinnern sich, sie am Vortag mit Gepäck an einer Straßenbahnhaltestelle in Roßlau gesehen zu haben. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt. Das Friedsche Haus wurde als „Judenhaus“ benutzt. Ab 1939 zogen zunächst die Eltern von Hedwig Fried, Moses (1860–1941) und Lena Mottek (1859–1941), mit in das Haus. Moses Mottek starb am 6. November 1941, kurz nach dem Tode seiner Frau, vermutlich durch Selbstmord. Beide wurden auf dem Dessauer jüdischen Friedhof beerdigt. 1940 wohnten im Haus außerdem die Witwe Martha Dziubek geb. Lewkowitz (1901–?) und ihr Sohn Manfred (1929–?). Beide konnten noch 1940 nach Argentinien emigrieren. In der ersten Jahreshälfte 1941 musste Max Fried auf Befehl



Hauptstraße 11, Verlegung von Stolpersteinen für Hedwig und Max Fried, Mai 2008

des Reichsstatthalters Jordan auf seinem Grundstück Ein- und Zwei-Zimmer-Wohnungen zusätzlich ausbauen. Die Kosten dafür trugen zur Hälfte der anhaltische Staat und zur Hälfte die Israelitische Kultusgemeinde. Offenbar sollten noch weitere jüdische Einwohner aus Dessau in dieses Haus im Ortsteil Roßlau zwangsumgesetzt werden.

49 Mörikestraße 12

Emanuel Reisin 1891–?

Emanuel Reisin stammte aus Kiew. Als russischer Soldat geriet er zu Beginn des 1. Weltkriegs in deutsche Gefangenschaft. Er blieb in Deutschland. Ab 1920 war er in Roßlau mit einer Nichtjüdin verheiratet. Das Ehepaar Reisin hatte eine Tochter – Edith (geboren 1922). Nachdem er zunächst in der Landwirtschaft gearbeitet hatte, wurde Emanuel Reisin Vertreter für die Firma Singer in Dessau. Als „Halbjude“ wurde er 1938 aus dieser Anstellung entlassen. Einen Auswanderungsplan – 1939 in die USA – konnte das Ehepaar nicht verwirklichen. Am 11. Januar 1944 wurde Emanuel Reisin von Magdeburg nach Theresienstadt und am 29. September 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Sein Todesdatum sowie die Schicksale seiner Frau und seiner Tochter sind nicht bekannt.

Emmanuel Reisin, Gesuch an den anhaltischen Staatsminister Freyberg „zwecks Weiterbelassung im Berufe des Vertreters“, September 1938: *„Schon im August 1914 geriet ich als russischer Soldat in deutsche Gefangenschaft und bin in Deutschland geblieben. Die Rückkehr in mein Heimatland wurde durch die Machtergreifung des Kommunismus zunichte gemacht, da sich dieser mit meiner Auffassung nicht vereinbart. In der Zeit, in welcher ich mich in Deutschland befinde, habe ich mich politisch nie betätigt. Ich war in dieser Zeit 2 Jahre in der Landwirtschaft, 9 Jahre in der Industrie und seit 10 Jahren bei der Firma Singer in Dessau als Vertreter beschäftigt. Meine Arbeitskameraden in der Industrie und als Vertreter bei der Firma Singer habe ich mit Rat und Tat jederzeit weitgehendst unterstützt. Auch im Berufe als Vertreter bin ich jederzeit der Kundschaft gegenüber ehrlich und korrekt gewesen. Seit 18 Jahren bin ich in Roßlau verheiratet und habe ein Kind. Am 1.10. (1938) soll ich, da ich nicht arisch bin, meine seit 10 Jahren ununterbrochen eingehabte Stellung verlieren. Bitte nun hiermit den Herrn Staatsminister zu gestatten meinen Beruf weiter ausüben zu dürfen um meine Frau und Tochter ernähren zu können und als deutsche Frau und Mutter nicht durch mich in Not und Elend gebracht zu werden. Mit der Bitte um Genehmigung schließt mit deutschem Gruß Emanuel Reisin.“* (Stadtarchiv Dessau)

Mühlenstraße 47

Anna Bruck 1910–1942

Hertha Bruck 1910–1942

Die Brüder Richard Bruck (1874–1961) und Paul Bruck (1870–1946) waren Besitzer einer Öl-, Mehl- und Holzschneidemühle in Roßlau und lebten mit ihren Familien auf dem Anwesen in der Mühlenstraße. Beide wurden am 10. November 1938 verhaftet und mit 85 anderen jüdischen Männern aus Dessau-Roßlau und Umgebung ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Das Wohnhaus wurde im Novemberpogrom demoliert. Im Rahmen der den Juden nach dem Pogrom auferlegten zynischen „Sühneleistung“ mussten Richard und Paul Bruck 250000 Reichsmark Zwangsabgabe zahlen. Die noch in Roßlau verbliebenen Familienmitglieder emigrierten im Sommer 1939 nach Paris.

Richard Bruck hatte fünf Kinder, unter ihnen die in Roßlau geborenen Zwillingsschwestern Anna und Hertha. Im von der Wehrmacht besetzten Frankreich halfen die Schwestern Flüchtlingen aus Deutschland, darunter vielen Juden, aus der besetzten Zone Frankreichs in die unbesetzte Zone zu gelangen. Sie wurden 1942 verraten und verhaftet. Man deportierte sie nach Auschwitz, wo sie wahrscheinlich, gerade erst 32 Jahre alt, wegen Widerstands erhängt wurden. Das Todesdatum von Hertha Bruck ist der 16.10.1942, das von Anna Bruck ist nicht bekannt.



Mühlenstraße 47, Wohnhaus der Familie Richard Bruck, im Hintergrund ehemaliges Mühlengebäude

Namenregister

Die Zahlenangaben beziehen sich auf die fortlaufende Nummerierung (1 bis 50) der Texte zu den Vorschlägen für STOLPERSTEINE.

- Alexander, Franz 3
Alexander, Moritz 3
Alexander, Selma geb.
Poetsch 3
Bazzini, Antonio 29
Beethoven,
Ludwig van 29
Bernhardt, Lina geb. Wiener
22, 31
Bloch, Emmy 21
Bloch, Herbert 21
Bloch, Dr. Ignaz 21
Bloch, Lore 21
Braunsberg, Hertha geb.
Gutmann 32
Braunsberg, Max 32
Braunsberg, Hugo 32
Braunsberg, Rosi 32
Bruck, Anna 50
Bruck, Hertha 50
Bruck, Paul 50
Bruck, Richard 50
Cohen, Hermann 29
Cohn, Itzig Hirsch 31
Cohn, Moritz von 31
Cohn-Oppenheim,
Julie von 31
Dacke 6
Dziubek, Manfred 48
Dziubek, Martha geb.
Lewkowitz 48
Edelmuth, Jakob 18
Edelmuth, Rosa geb.
Wertheimer 18
Eger, Rosa geb.
Abrahamson 47
Ehrenberg, Jenny 18
Elias, Cäcilie geb.
Markowitz 12
Falkenburg, Elly 27
Falkenburg, Heinz 27
Falkenburg, Henriette geb.
Rothschild 21, 27
Falkenburg, Louis 27
Falkenburg, Paul 27
Feuerherdt, Wilhelm 36
Freund, Ruth geb. Korn 40
Freyberg, Alfred 49
Fried, Eva 48
Fried,
Hedwig geb. Mottek 48
Fried, Max 48
Fried, Ruth 48
Giese 41
Göring, Hermann 6, 9
Goethe, Johann Wolfgang
von 29
Goldmann, Adolf 5
Goldmann, Jenny geb.
Lewkowitz 41
Goldmann, Wolf 5, 41
Goldscheider, Wilhelmine
geb. Cahn 25
Gottlieb, Frieda 29
Gottlieb, Musja 29
Gottschalk, Selma 18
Goudsmid, Berthold 19
Goudsmid,
Else geb. Katz 19
Goudsmid, Ruth 19
Gross, Henriette geb.
Krotoschin 24
Gross, Moritz 24
Gross, Rudolf 24
Grunik 24
Gutmann,
Emma geb. Simon 32
Gutmann, Ernst 32
Gutmann, Gertrud 32
Gutmann, Hermann 32
Gutmann, Meta 32
Hart, Menko 9
Hart, Martha geb. Marcus 9
Heinen, Hans 20
Heller, Hermann 16
Heß, Margarete geb.
Heller 18
Heß, Erich 18
Heß, Wolfgang 10
Hesse, Fritz 42
Heumann, David 29
Heumann, Erna
geb. Lewin 29
Heumann, Lotte 29
Heumann, Werner 29
Himmler, Heinrich 20
Hoch, Fritz 18
Hoch, Fritz-Werner 10
Hoch, Gustav 10, 18
Hoch, Gustav sen. 10, 18
Hoch, Hanna geb.
Gottschalk 10, 18
Hoch, Karl-Günter 10
Ickelheimer, Ludwig 4, 29
Ittmann, Gertrud 25
Jacobowitz, Else geb.
Gutmann 32
Jacobson, Elisabeth geb.
Hesse 4
Jacobson, Jacob
Samuel 4, 13
Jacobson, Lea 4, 13
Jacobson, Regine geb.
Goldschmidt 4, 13
Jacobson, Salomon 4, 13
Jacoby, Hugo 20
Jordan, Rudolf 48
Kanstein, Fritz 38
Kanstein, Käthe geb.
Lövy 38
Kanstein, Lotte 38
Kanstein, Siegfried 38
Kapeluschnik, Hedwig geb.
Wolfframm 26
Kapeluschnik, Margarete 26
Kapeluschnik, Noah 26
Katz, Bettina 19
Katz, Gitel geb.
Goldmann 5, 27
Katz, Hella 5
Katz, Hermann 5
Katz, Isi 5
Katz, Josef 5, 19
Katz, Martin 5
Keitel, Senta geb. Rothschild
23
Keitel, Willy 23
Kmiec, Paul 42
Köckert, Carl 28
Köckert, Erich 28
Köckert, Max 28, 47
Köhler, Johanna geb.
Rothschild 23
Köhler, Otto 23
König, Paul 1
Korn, Judith 40
Korn, Leiser 40
Korn, Margarete geb.
Nüssenfeld 40
Krotoschin, Rudolf 24
Lange, Hildegard geb.
Kapeluschnik 26
Lemnitz, Karl 11
Lewin, Martha 29
Liebermann, Max 29
Linz, Albrecht 22
Linz, Kurt 22
Linz, Manfred 22
Linz, Margot 22
Linz, Regina geb. Hartog 22
Linz, Siegmund 18, 22, 31
Lipsky, Aurelia geb.
Salinger 33
Lipsky, Felix 33
Lipsky, Neumann 33
Lipsky, Walter 33
Löschner, Rosalie geb.
Domke 7
Löwenstein, David 37
Löwenstein, Martha geb.
Markus 37
Maerker, Paul 22, 31
Mariam, Käthe
geb. David 2
Mariam, Theodor 2
Mariam, Rudolf 2
Mariam, Hortense
Marschallek, Paul 46

Mendelssohn,
Moses 5, 27, 29
Mendelssohn Bartholdy,
Felix 29
Mentzel, Friedrich 15
Michaelis, Anneliese geb.
Heumann 29
Michaelis, Judith 29
Mottek, Lena 48
Mottek, Moses 48
Mozart,
Wolfgang Amadeus 29
Müller 29
Paganini, Niccolò 29
Nasielski, Ignatz 35
Nasielski, Leo 35
Nasielski, Rosalie geb.
Koppolt 35
Potzernheim, Otto 14, 34
Potzernheim, Rahel geb.
Ganß 34
Reich, Mayer 44
Reich, Selma geb.
Frank 44
Reich, Walter 44
Reisin, Edith 49
Reisin, Emanuel 49
Rockteschel, Elli 46
Rockteschel, Hugo 46
Rosenberg, Eduard 45
Rosenberg, Siegfried 45
Rosenberg, Therese 45
Rothschild, Adolf 17
Rothschild, Amalie geb.
Dilsheimer 17
Rothschild, Charlotte geb.
Rothschild 23
Rothschild, Moritz 23
Schlesinger, Ida
geb. Wolflaff 14
Schlesinger, Julius 14
Schmohl, Hanna
geb. Wolf 43
Schmohl, Hans 43
Schuber, Josef 6
Schuber, Sophia 6
Schuber, Dori 6
Schuber, Alfred (Pinchas) 6

Schuber, Max 6
Segall, Rosa 8
Segall, Julius 8
Sonder, Else 29
Starer, Irma geb. Reich 44
Steinbock, Betty 4, 41
Steinbock, Charlotte 41
Steinbock, Hermann 41
Steinbock,
Martin-Michael 41
Steinbock, Minna
geb. Lewkowitz 41
Steinmetz, Elise
geb. Focke 46
Steinmetz, Willy 46
Steinthal, Heymann 29
Wahl, Erich 46
Wahl, Meta 46
Walter, Edith 29
Walter, Ernst 29
Walter, Helene
geb. Stern 29
Walter, Isidor 9, 29
Witte 1
Wittge, Regina
geb. Lewy 30
Wolle, Paul 39

Anhang

In Auschwitz ermordete Einwohner Dessau-Roßlau

In Theresienstadt verstorbene Einwohner Dessau-Roßlau

Zur Verfolgung der Sinti und Roma in Dessau-Roßlau

Chronik 1932–1945

Gedenkorte und Museen

Auswahlbibliografie

Werkstatt Gedenkkultur in Dessau-Roßlau

Projektträger

Partner und Unterstützer

Abbildungsnachweis

Impressum

Stolpersteine 2008/09

In Auschwitz ermordete ehemalige Einwohner Dessau-Roßlaus

Eduard Blumenfeld (1919–?), am 11. Juni 1942 von Berlin deportiert
Hertha Braunsberg geb. Gutmann (1886–?)
Heinz Breitbarth (1911–?)
Anna Bruck (1910–?), am 26. September 1942 aus Paris deportiert
Herta Bruck (1910–1942), am 26. September 1942 aus Paris deportiert
Ella Cahn (1898–?)
Jenny Cahn (1900–?)
Cäcilie Elias geb. Markowitz (1891–?), am 29. November 1942 von Berlin deportiert
Klaus-Peter Fleischner (1930–1944)
Selma Gottschalk geb. Frank (1872–?), im Mai 1944 von Theresienstadt deportiert
Erna Heumann geb. Lewin (1886–?), am 14. Dezember 1942 von Berlin deportiert
Lotte Heumann (1912–?), am 26. Februar 1943 von Berlin deportiert
Anneliese Michaelis geb. Heumann (1908–?), am 14. Dezember 1942 von Berlin deportiert
Judith Michaelis (1935–?), am 12. März 1943 von Berlin deportiert
Else Jacobowitz geb. Gutmann (1895–?)
Betty Joseph (1914–?), am 29. November 1942 von Berlin deportiert
Selmar Kaufmann (1877–?), im Mai 1944 von Theresienstadt deportiert
Alice Kuhn geb. Bodenthal (1888–?), am 9. Dezember 1942 von Berlin deportiert
Willy Lewin (1924–?)
Erich Löwenstein (1894–?)
Margarete Marcuse geb. Saalfeld (1895–1942), aus Frankreich deportiert
Leo Nasielski (1923–1942)
Ignatz (Isaak) Nasielski (1898–1943)
Rosalie Nasielski geb. Koppold (1900–1943)
Lucie Nawratzki geb. Blumenthal (1879–?)
Hans Plessner (1885–?)
Rahel Potzernheim geb. Ganß (1882–?), im Oktober 1944 von Theresienstadt deportiert
Mayer Reich (1877–1943), am 2. März 1943 von Drancy deportiert
Selma Reich geb. Frank (1874–1943), am 2. März 1943 von Drancy deportiert

Emanuel Reisin (1891–?), im September 1944 von Theresienstadt deportiert
Charlotte Rothschild (1871–1942)
Paul Segall (1896–1943)
Hertha Sinasohn (1891–?)
Gertrud Stern geb. Steinthal (1885–?), im Mai 1944 von Theresienstadt deportiert
Regina Wittge geb. Lewy (1878–1942), im Oktober 1942 von Ravensbrück deportiert

In Theresienstadt verstorbene ehemalige Einwohner Dessau-Roßlaus

Lina Bernhardt geb. Wiener (1868–1943)
Adolf Blumberg (1861–1942)
Otto Adolf Cahn (1895–1944)
Martha Eger (1873–1943)
Henriette Falkenburg geb. Rothschild (1873–1943)
Wilhelmine Goldscheider geb. Cohn (1859–1942)
Henriette Gross geb. Krotoschin (1885–1942)
Toni Gutmann geb. Marcus (1870–1942)
Menko Hart (1863–1943)
Martha Hart geb. Marcus (1866–1942)
Gustav Hoch sen. (1862–1942)
Gertrud Ittmann (1874–1943)
Noah Kapeluschnik (1873–1943)
Hedwig Kapeluschnik geb. Wolfframm (1872–1944)
Henriette Kopetzky (1868–1942)
Hans Liepmann (1876–1942)
Neumann Lipsky (1857–1942)
Rosalie Löschner geb. Domke (1859–1942)
Martha Löwenstein geb. Markus (1863–1943)
Otto Potzernheim (1874–1942)
Adolf Rothschild (1872–1943)
Amalie Rothschild geb. Dilzheimer (1861–1943)
Hanna Schmohl geb. Wolf (1866–1944)
Ella Schönborn geb. Blumenthal (1876–1942)
Benno (Benjamin) Schwabe (1859–1944)
Selmar Victor (1874–1944)
Dr. Isidor Walter (1872–1943)
Helene Walter geb. Stern (1882–1944)

Zur Verfolgung der Sinti und Roma in Dessau-Roßlau

Zu Beginn der NS-Zeit gab es in Deutschland etwa 26 000 Sinti und Roma – im damaligen Sprachgebrauch „Zigeuner“. Sie waren auch in Dessau-Roßlau schon vor der NS-Zeit von sozialer und staatlicher Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen.

Sinti und Roma zogen als Schausteller, Musiker, Kesselflicker, Geigenbauer oder Pferdehändler durch das Land. Vor allem auf Jahrmärkten gab es Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft. Doch sie waren Ortsfremde, hatten fremde Bräuche, fremdes Aussehen, eine andere Lebensweise und wurden als außerhalb der Gesellschaft stehend betrachtet. Die Anhaltische Kreisdirektorenkonferenz fasste beispielsweise am 10. Januar 1927 einen Beschluss gegen das „Zigeunerunwesen“ im Landkreis, der auf eine reichsgesetzliche Regelung des Vorgehens drang und als regionales Provisorium eine Landespolizeiverordnung empfahl, in der das „hordenweise Reisen und Rasten“ von „Zigeunern“ unter Strafe gestellt wurde. Als weitere abschreckende Maßnahme wurde die Erhebung einer Gebühr von 3 Reichsmark pro Zigeunerwagen durch die Gemeinden empfohlen. Die Polizeibehörden waren angehalten, keine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis zu gewähren, keine Wandergewerbescheine auszuschreiben und die umherziehenden Gruppen über die Landesgrenze abzuschieben.

Das NS-Regime verschärfte die antiziganistische Politik erheblich. 1935 wurde mit der systematischen Erfassung und Registrierung der „Zigeuner“ durch die Polizeibehörden im ganzen Reich begonnen. Eine von Dr. Robert Ritter (1901–1951) in Berlin geleitete „Rassenhygienische Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes“ unterteilte die „Zigeuner“ nach „rassischen“ Kriterien (in „Vollzigeuner“, „Zigeunermischlinge“ mit unterschiedlichen Graden von „zigeunerischem“ oder „deutschem Blutanteil“) – eine der „rassischen“ Einteilung von Juden vergleichbare Vorgehensweise, die vielfach über Leben und Tod der Betroffenen entschied. Ein Erlass von Reichsinnenminister Frick vom 14. Dezember 1937 und seine Ausführungsbestimmung vom 4. April 1938 stufen „Zigeuner“ (wie auch Landstreicher, Bettler, Prostituierte, Trunksüchtige u.a.) zudem als „Asoziale“ und „Arbeitscheue“ ein, rückte „asoziales Verhalten“ in die Nähe von Verbrechen und erlaubte den Polizeibehörden,

Mittel der „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“, die „Vorbeugehaft“ inklusive, gegen sie anzuwenden. Dies geschah dann in großem Umfang Mitte Juni 1938 in der Aktion „Arbeitsscheu Reich“, in der überall in Deutschland „Asoziale“, darunter viele männliche Sinti, verhaftet und in eines der Konzentrationslager verbracht wurden. Eine Weisung Himmlers schuf zum 1. Oktober 1938 in Berlin eine „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“.

Diese Politik eskalierte in der Massentötung von Sinti und Roma im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, dem, einem Erlass Himmlers vom 16. Dezember 1942 folgend, ein spezielles „Zigeunerfamilienlager“ angegliedert worden war. In diesem Konzentrationslager starben etwa 10 500 Menschen – das waren 90% der Inhaftierten – durch Entkräftung, Kälte, Unterernährung, Grausamkeit von Seiten der Wachen oder Kapos, medizinische Menschenversuche durch Josef Mengele und seine Mitarbeiter, Tötung in den Gaskammern. Insgesamt wurden zwischen 1938 und 1945 etwa 15 000 in Deutschland lebende „Zigeuner“ und „Zigeunermischlinge“ umgebracht.

Wenn sie in die Stadt kamen, wurde den „Zigeunern“ auch in Dessau-Roßlau ein möglichst abgelegener, gut zu kontrollierender Stellplatz zugewiesen. Zwei zeitweilige Plätze sind im heutigen Ortsteil Roßlau nachweisbar – am Triftweg und in der Mittelfeldstraße. Wie oft und wie lange sie benutzt wurden, ist nicht geklärt.

Zum Jahresbeginn 1938 wurde für alle Bewohner dieser beiden Stellplätze, damals insgesamt 53 Erwachsene, ein Aufenthaltsverbot für das Land Anhalt verfügt, dem die Ausweisung folgte. Es ist der letzte bekannte Hinweis auf die Existenz von „Zigeunern“ in Dessau-Roßlau. Verantwortlich für die Durchsetzung des Verbots waren der Polizeipräsident in Dessau und die Kreispolizeibehörden. Die Ausgewiesenen zogen zumeist nach Magdeburg, wo sich am nördlichen Stadtrand (am Holzweg) ein größerer Stellplatz befand. Mit Kriegsbeginn 1939 wurde die Bewegungsfreiheit der dort Lebenden erheblich eingeschränkt; ohne besondere Erlaubnis durften sie diesen Ort nicht mehr verlassen.

Schreckliches Leid mussten sie schließlich durchleben. Ein markantes Beispiel: Auguste L. und ihre Familie. Auguste L., Jahrgang 1888, verheiratet und Mutter von sechs Kindern, wurde vor und nach 1933 mehrfach wegen Handelns ohne Gewerbeschein oder wegen Bettelns verhaftet. Anfang 1938 wurde auch ihre Familie aus Roßlau ausgewiesen und gelangte nach Magdeburg.

Ihr Mann Wilhelm (Jg. 1891) und ihre Söhne Karl (Jg. 1916) und Otto (Jg. 1918) wurden am 13. Juni 1938 in der Aktion „Arbeitscheu Reich“ verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Der älteste Sohn Wilhelm (Jg. 1914) wurde wenig später, am 16. September 1938, ebenfalls verhaftet und nach Buchenwald gebracht. Der Sohn Erban (Jg. 1921) wurde wegen einer verkrüppelten Hand wieder freigelassen und blieb bei der Mutter, ebenso die behinderte Tochter Helene (Jg. 1912) und die Tochter Johanna (Jg. 1923).

Mehrfach wandte sich Auguste L. verzweifelt an die städtische Polizeibehörde, aber auch an den maßgeblichen „Zigeunerforscher“ Robert Ritter in Berlin-Dahlem und bat, ihren Mann und die Söhne aus dem Konzentrationslager freizulassen. Sie brachte sogar Schreiben eines Magdeburger Unternehmers bei, der sich bereit erklärte, die Entlassenen in seiner Firma als Arbeiter einzustellen – gerade der vorgeblich „arbeitscheue Charakter“ der Männer war der offizielle Grund der Inhaftierung gewesen. Sie solle die Behörden nicht weiter belästigen und habe im Wiederholungsfalle mit Strafe zu rechnen, wurde ihr daraufhin mitgeteilt.

Auguste L.s Sohn Wilhelm starb am 7. Juni 1942 im Außenlager Lauenburg des Konzentrationslagers Stutthof bei Danzig, im Alter von 28 Jahren, an „Herz- und Kreislaufschwäche“. Ihr Sohn Otto starb am 20. November 1942, im Alter von 24 Jahren, in Buchenwald an – wie es offiziell hieß – „Lungenentzündung“. In Wahrheit waren an ihm Fleckfieberversuche durchgeführt worden. Eine Besichtigung der Leiche, so wurde der Mutter mitgeteilt, sei „aus hygienischen Gründen“ nicht möglich. Die Urne mit der Asche könne beim Krematorium des Lagers schriftlich angefordert werden.

Ihr Ehemann Wilhelm und der Sohn Karl kamen von Buchenwald ins Konzentrationslager Natzweiler-Struthof im Elsaß, das wegen der unmenschlichen Arbeitsbedingungen im Steinbruch – es wurde roter Granit für Albert Speers Monumentalbauten abgebrochen – eine besonders hohe Todesrate aufwies. Aber auch durch Menschenversuche wurden viele Häftlinge grausam ermordet. Wilhelm L. wurde Anfang März 1943 von Natzweiler weiter in das Konzentrationslager Dachau verschleppt, am 28. März 1944 von Dachau wiederum nach Natzweiler. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Das gilt auch für den Sohn Karl, der am 25. September 1944 von Natzweiler zurück nach Buchenwald überstellt wurde.

Am 1. März 1943 wurde das Magdeburger „Zigeunerlager“ von Polizei und Gestapo aufgelöst. Die ehemaligen Bewohner kamen nach Auschwitz-Birkenau, unter ihnen Auguste L. Im dortigen „Zigeunerfamilienlager“ traf sie auch Sinti von den ehemaligen Roßlauer Stellplätzen wieder. Im von Häftlingen über die NS-Zeit geretteten Hauptbuch des Vernichtungslagers werden mindestens 19 erwachsene ehemalige Bewohner der Roßlauer Plätze genannt – die meisten von ihnen sind im Buch als „verstorben“ registriert. Dazu kommen noch mindestens fünf in Dessau geborene Kinder der Jahrgänge 1927–37, die ebenfalls in Auschwitz-Birkenau vegetieren mussten und dort ihr Leben verloren. Unter den Insassen des Lagers in Auschwitz-Birkenau war auch Auguste L.s jüngster Sohn Erban. Sein genaues Todesdatum lässt sich im Hauptbuch nicht mehr entziffern.

Chronik 1932–1945

1932	
24. April	Bei den anhaltischen Landtagswahlen wird die NSDAP stärkste Partei (41,6 % der Stimmen).
Mai	Bildung einer NSDAP-geführten Landesregierung unter Ministerpräsident Alfred Freyberg (NSDAP)
10. Juli	Der Dessauer Sozialdemokrat Wilhelm Feuerherdt stirbt an den Folgen von Stichverletzungen, die ihm von Nationalsozialisten zugefügt worden waren.
1933	
30. Januar	Ernennung Hitlers zum Reichskanzler
27. Februar	Reichstagsbrand
28. Februar	Verordnung des Reichspräsidenten „Zum Schutz von Volk und Staat“; Einschränkungen der Meinungs-, Presse-, Vereins-, Versammlungsfreiheit u.a.
8. März	Reichsinnenminister Frick kündigt die Errichtung von Konzentrationslagern an.
23. März	Das „Ermächtigungsgesetz“ ermöglicht der Reichsregierung, nunmehr auch verfassungsändernde Gesetze zu erlassen.
März	Beginn von Massenverhaftungen von Dessauer KPD-Mitgliedern, später auch SPD-Mitgliedern
1. April	Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte, Ärzte, Rechtsanwälte
7. April	„Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“, Auflösung des anhaltischen Landtags, später seine Neuformierung mit absoluter Mehrheit der NSDAP-Fraktion
7. April	Gesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums“, Entlassungen „nicht-arischer“ Beamter
5. Mai	NSDAP-Gauleiter Loeper wird Reichsstatthalter in Braunschweig und Anhalt mit Sitz in Dessau (ehemaliges Palais Cohn-Oppenheim).
10. Mai	Bücherverbrennungen in Universitätsstädten
15. Mai	Verbot der Zeugen Jehovas in Anhalt
30. Mai	NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter Loeper wird Ehrenbürger von Dessau.
31. Mai	Hanns Sander (NSDAP) wird Dessauer Oberbürgermeister.
13. Juni	Einrichtung des KZ Lichtenburg bei Prettin
14. Juni	42 politische Gefangene aus Anhalt werden ins KZ Oranienburg transportiert.
22. Juni	Beginn der Verbote bzw. Selbstaflösung der politischen Parteien

22. August	Der Dessauer Gemeinderat beschließt die Schließung des Bauhauses.
13. Sept.	„Rassenkunde“ und „Vererbungslehre“ werden obligatorische Unterrichtsfächer an den Schulen.
22. Sept.	Reichskulturkammergesetz
September	Einrichtung eines provisorischen Konzentrations-lagers im ehemaligen Volkshaus der Gewerkschaften in Roßlau (Schließung des Lagers zum 1.8.1934)
1934	
30. Januar	„Gesetz über den Neuaufbau des Reiches“
24. April	„Gesetz zur Errichtung des Volksgerichtshofes für Delikte des Hoch- und Landesverrats“
30. Juni	„Röhm-Putsch“
2. August	Tod Hindenburgs, Hitler wird „Führer und Reichskanzler“, Vereidigung der Reichswehr auf Hitler
1935	
13. Januar	Saar-Abstimmung: 90,8% stimmen für die Wiedereingliederung des Saargebiets in das Deutsche Reich.
März	Jüdischen Schriftstellern wird jede schriftstellerische und literarische Tätigkeit in Deutschland verboten.
16. März	Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht
1. April	Reichsweites Verbot der Zeugen Jehovas
1. April	Eingemeindung von Roßlau nach Dessau
11. April	Erlass von Rudolf Heß: „Allen Parteigenossen ist jeder persönliche Verkehr mit Juden verboten.“
26. Juni	„Gesetz über den Reichsarbeitsdienst“, Einführung der Reichsarbeitsdienstpflicht
17. August	Auflösung aller noch bestehenden Freimaurerlogen
15. Sept.	Verkündung der „Nürnberger Gesetze“. Dem „Reichsbürgergesetz“ zufolge sind nur „Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes“ Reichsbürger. Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbietet deutsch-jüdische Eheschließungen und schafft den Straftatbestand der „Rassenschande“.
18. Oktober	„Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes“
14. Nov.	Die 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz definiert endgültig den juristischen Begriff „Jude“.
21. Nov.	Fritz Sauckell wird, als Nachfolger Loeper, geschäftsführender Reichsstatthalter in Braunschweig und Anhalt.

1936	
7. März	Einmarsch deutscher Truppen in das entmilitarisierte Rheinland. Deutschland kündigt den Vertrag von Locarno.
29. März	Reichstagswahl und Volksbefragung: 99% stimmen für Hitlers Außenpolitik.
17. Juni	Ernennung Himmlers zum „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichministerium des Innern“
1. August	Beginn der Olympischen Sommerspiele in Berlin
1937	
10. April	Auflösung der jüdischen Bne Brith Logen in Deutschland
20. April	Rudolf Jordan wird NSDAP-Gauleiter und Reichstatthalter mit Sitz in Dessau-Roßlau.
18. August	Eröffnung der Ausstellung „Entartete Kunst“ im „Haus der deutschen Kunst“ in München
5. November	Eröffnung der antisemitischen Ausstellung „Der ewige Jude“ in München
13. Dez.	Gründung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung
1938	
3. Januar	Bildung des Oberkommandos der Wehrmacht, Hitler wird Oberbefehlshaber.
Januar	Ausweisung von 53 „Zigeunern“ aus den Lagern am Triftweg und in der Mittelfeldstraße in Roßlau
13. März	„Anschluss“ Österreichs
4. April	In einer Richtlinie des Reichskriminalpolizeiamts werden „Zigeuner“, Prostituierte u.a. als „Asoziale“ eingestuft, auf die Mittel der „polizeilichen Vorbeugehaft“ angewendet werden können.
26. April	Einführung der Meldepflicht für jüdische Vermögen
29. Mai	Eröffnung des neuen Dessauer Theaters durch Hitler
13. Juni	In der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ werden reichsweit „Asoziale“ verhaftet und in Konzentrationslager überführt.
27. Juli	Erlass des Reichsinnenministers: alle nach Juden benannten Straßen müssen umbenannt werden.
17. August	Einführung der Zwangsvornamen „Israel“ und „Sara“ für Juden
29. Sept.	„Münchener Abkommen“ über das Sudetengebiet. Ab 1. Oktober Besetzung des Sudetengebietes durch deutsche Truppen.
28. Oktober	„Polen-Aktion“: Abschiebung von ca. 15 000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit zur polnischen Grenze

7. November	Attentat des jüdischen Studenten Herschel Grünsparn auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in Paris
9. November	„Reichskristallnacht“. Bei dem Pogrom werden auch in Dessau-Roßlau Geschäfte geplündert, Männer verhaftet, die Synagoge zerstört, der Israelitische Friedhof geschändet.
12. Nov.	Verordnung der „Zwangсарisierung“ der letzten jüdischen Betriebe. Auferlegung einer „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark als Zwangsabgabe für die Juden.
15. Nov.	Verbot des Besuchs von Theatern, Kinos, Konzerten, Ausstellungen u.a. für Juden
8. Dezember	Erlass Himmlers zur „Regelung der Zigeunerfrage“
1939	
Januar	Beginn der Zwangseinweisung von Juden in so genannte „Judenhäuser“ im Stadtgebiet
15. März	Die deutsche Wehrmacht besetzt die Tschechoslowakei. Einrichtung des „Reichsprotektorats Böhmen und Mähren“
23. August	Abschluss des Nichtangriffspakts Deutschland-UdSSR (Hitler-Stalin-Pakt)
1. Sept.	Einmarsch der Wehrmacht in Polen. Beginn der Kriegsverordnungen, Morde durch Sonder-einsatzgruppen und Massenvertreibungen in Polen.
8. Sept.	Deutsch-russischer Grenzvertrag
September	Die „Euthanasie“-Programme zur Tötung von „lebensunwertem Leben“ werden eingeleitet.
12. Oktober	Erste Deportationen von Juden aus Österreich und der Tschechoslowakei in Lager und Ghettos
1940	
30. April	Einrichtung des ersten Judenghettos in Lodz (Litzmannstadt)
21. Nov.	Beginn der „Euthanasie“-Morde in Bernburg (bis Juli 1943)
1941	
22. Juni	Überfall auf die UdSSR. Beginn der Massenmorde der SS-Einsatzgruppen in der UdSSR.
Juli	Errichtung des Vernichtungslagers Majdanek
19. Sept.	Das Tragen eines „Judensterns“ wird im Deutschen Reich Pflicht.
15. Oktober	Beginn der Judendeportationen aus dem Reichsgebiet

Oktober	Errichtung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau
24. Nov.	Einrichtung des Lagers Theresienstadt, zunächst als „Transitghetto“ für Juden aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“
Dezember	Einrichtung des Vernichtungslagers Kulmhof/Chelmo
1942	
20. Januar	Die Wannsee-Konferenz berät die „Endlösung der Judenfrage“.
März	Errichtung des Vernichtungslagers Belzec
Mai	Errichtung des Vernichtungslagers Sobibor
16. Mai	Beginn der Transporte aus dem Großdeutschen Reich ins Lager Auschwitz
26. Mai	Attentat auf Heydrich in Prag. Als Vergeltung wird das böhmische Dorf Lidice durch die SS zerstört (9./10. Juni 1942).
Juni	Beginn der Transporte aus dem Deutschen Reich ins Lager Theresienstadt
Juli	Errichtung des Vernichtungslagers Treblinka
16. Dez.	Erlass Himmlers zur Einweisung von „Zigeunern“ in das Lager Auschwitz-Birkenau
1943	
März	Die ersten Gaskammern und Krematorien im Lager Auschwitz-Birkenau sind fertig gestellt.
19. April	Beginn des Aufstandes im Warschauer Ghetto
1944	
20. Juli	Attentatsversuch Stauffenbergs auf Hitler
22. Juli	In der „Aktion Gitter“ werden auch in Dessau-Roßlau Sozialdemokraten und Kommunisten verhaftet und in Lager überstellt.
1945	
27. Januar	Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz
7. März	Letzte und schwerste Bombardierung der Dessauer Innenstadt
11. April	Selbstbefreiung des Lagers Buchenwald
21. April	Einzug der US-Army in Dessau
30. April	Selbstmord Hitlers
8. Mai	Bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches
3. Juli	Einmarsch der Roten Armee in Dessau

Gedenkort und Museen

In Dessau

Gedenkstele für die jüdischen Opfer und die Synagoge
Askanische Straße/Kantorstraße, am ehemaligen Standort der zerstörten Synagoge/Jüdisches Gemeindehaus
Eingeweiht: 9. November 1988

Israelitischer Friedhof
Am Leipziger Tor/Stenesche Straße
Angelegt: 1674, 1938 zerstört, Restaurierung seit den 1970er Jahren angefangen von „Aktion Sühnezeichen“, nach 1990 Anlegung der „Klagemauer“ aus geschändeten Grabsteinen

Gedenkstätte „Opfer des Faschismus“
Ostkante des Stadtparks an der Kavalierrstraße
Eingeweiht: 7. Oktober 1960

Info- und Mahnpunkt Zyklon B
Eisenbahnbrücke Dessau-Leipzig Askanische/Altener Straße
Eingeweiht: 27. Januar 2005, anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz

Mahnmal für die sowjetischen Opfer und die Verfolgten des Naziregimes auf dem Friedhof III
Heidestraße 124
Eingeweiht: 1950, 1968, 1985

Gedenkstein „Den Opfern des Faschismus und Stalinismus“
Eingeweiht: 1948/nach 1990 ergänzt
Ortskern Mildensee

Gedenkstein für Wilhelm Bieser und Karl Hans
vor dem Gerichtsgebäude, Willy-Lohmann-Straße
Eingeweiht: 1963

Friedrich-Mentzel-Gedenkstein in Ziebigk
Ecke Saale-/Schulstraße
Eingeweiht: in den 1970er Jahren

Gedenktafel für Friedrich Mentzel
Eckhaus Saarstraße (früher: Friedrich-Mentzel-Straße)/Elballee

Gedenkstein für Sophie Nagel
gegenüber Friedhof I an der ehemaligen Chaponschule
Eingeweiht: 18. November 1982, Schrifttafel zerstört

*Gedenktafel für ehemalige jüdische Bewohner des Hauses
Kavaliertstraße 23*
Südwand des Blocks Kavaliertstraße 67
Eingeweiht: 3. April 2008

Grabstein Wilhelm Feuerherdt
Standort: Friedhof I (Erdmannsdorff-Friedhof)

Gedenktafel für Erich Köckert und Willibald Heinke
Pfortnerhaus Stahlbau Dessau GmbH & Co. KG
Erich-Köckert-Straße

In Roßlau

*Gedenkstein für die im „Volkshaus“ Inhaftierten des
Nationalsozialismus*
Standort: Hauptstraße 51
Eingeweiht: um 1950

Ehrenhain für die Verfolgten des Nationalsozialismus
Friedhof II, Berliner Straße
Eingeweiht: 1.6.1947

In der Umgebung

Gedenkstätte „Roter Ochse“
Am Kirchtor 20 a, 06108 Halle/Saale
Telefon 03 45/2 20 12 13
Öffnungszeiten: Mo, Mi u. Do 10–15 Uhr; Di 10–18 Uhr,
Fr 9–12 Uhr; jeden 1. Sonnabend im Monat 10–16 Uhr
Führungen nach vorheriger Anmeldung.

*Gedenkstätte für Opfer der NS-„Euthanasie“ Bernburg
im Landeskrankenhaus Bernburg, Fachkrankenhaus für
Psychiatrie und Neurologie*
Olga-Benario-Straße 16/18, 06406 Bernburg
Telefon 034 71/31 98 16, www.gedenkstaette-bernborg.de
Öffnungszeiten: Di–Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr,
jeden 1. Sonntag 11–16 Uhr
Sonst nach Vereinbarung. Führungen nach Anmeldung.

Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge
c/o Landratsamt
Friedrich-Ebert-Straße 42, 38820 Halberstadt
Telefon 039 41/3 02 48
Öffnungszeiten: Mo–Fr 8–16 Uhr, So/Feiertage 14–17 Uhr
(1. April bis 30. Sept.) 14–16 Uhr (1. Okt. bis 31. März)
Führungen nach vorheriger Anmeldung.

Gedenkstätte zum KZ Lichtenburg
c/o Museum Schloss Lichtenburg
Schlossstraße 1, 06922 Prettin
Telefon 03 53 86/2 23 82, www.lichtenburg.org
Öffnungszeiten: April–Oktober: Di–Fr 12–17 Uhr;
Sa u. So 13–17 Uhr, November–März: Di–Fr 12–16 Uhr
Führungen nach Voranmeldung auch vormittags.

Museum Synagoge Gröbzig
Lange Straße 8/10, 06388 Gröbzig
Telefon 03 49 76/2 22 09, www.groebzig.de
Öffnungszeiten: Di–Do 10–12 Uhr, 14–17 Uhr;
Fr 10–12 Uhr, So/Feiertage 14–17 Uhr

Ehemalige Synagoge Wörlitz, Amtsgasse, 06786 Wörlitz
c/o Moses Mendelssohn Gesellschaft
Mittelring 38, 06849 Dessau-Roßlau
Telefon 03 40/8 50 11 99 www.mendelssohn-dessau.de
Öffnungszeiten: April–Oktober tägl. 10–18 Uhr

Bibliografie (Auswahl)

Sekundärliteratur

- [anonym] Erich Köckert. Ein Patriot, in: Dessauer Kalender, Jg. 1965, S. 57 f.
- Wolfgang Benz u. Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3. Sachsenhausen, Buchenwald, München 2007
- Ellen Bertram: Menschen ohne Grabsteine. Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden, Passage-Verlag Leipzig 2001
- Franz Brückner: Häuserbuch der Stadt Dessau, Dessau 1975 ff.
- Buch der Erinnerung. Die in Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, 2 Bde., München 2003
- Marianne Büning: „... nur wie Fremdlinge in unserm eignen Wohnorte betrachtet“. Geschichte der jüdischen Gemeinde von Zerbst, Dessau 2007
- Bundesarchiv Koblenz (Hg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Koblenz 2006
- Dessau-Ziebigk. Das Stadtviertel im Grünen und an der Elbe. Eine Ortschronik, 8. Teil, Dessau 2007
- Heinz Eckler: Paul Kmiec. Leben und Kampf eines Dessauer Kommunisten, Dessau 1986
- Irene A. Diekmann und Klaus Wettig (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg. Augenzeugenberichte aus dem Jahre 1933, Potsdam 2003
- Horst Engelmann: „Sie blieben standhaft“. Der antifaschistische Widerstandskampf in Dessau unter Führung der Kommunistischen Partei Deutschlands, Dessau 1983
- Forschungsgruppe Zyklon B, Dessau: Zyklon B – Die Produktion in Dessau und der Missbrauch durch die deutschen Faschisten, Norderstedt 2007
- Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939–1945, hg. v. der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Berlin 2005
- Manfred Gill, Peter Löhnert: Jüdische Chemiker aus Dessau in der Filmfabrik Wolfen, Dessau 1997
- Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: Die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich von 1941–1945, Wiesbaden 2005
- Werner Grossert: Hugo Jacoby. Auf der Suche nach einem jüdischen Sozialisten und Antifaschisten, einem Erschlagenen und Vergessenen, Dessau 2005
- Werner Grossert: „Lebensmut ist Pflicht“. Dr. Isidor Walter, der letzte Dessauer Rabbiner, in: „Schauplatz vernünftiger Menschen“. Kultur und Geschichte in Anhalt/Dessau, Dessau 2005, S. 293–298
- Werner Grossert: Geschichte der Dessauer Juden 1933–1945, Dessau 2006
- Bernhard Hein: Geschichte in Stein und Bronze. Die Denkmäler und Gedenktafeln der Stadt, Dessau 2006
- Eva-Maria Herz-Michl, Dagmar Mäbert: Geschichte der Juden in Dessau zu Beginn der dreißiger Jahre, Dessau 1995
- Eva-Maria Herz-Michl, Dagmar Mäbert: Verfolgt... vertrieben... Erinnerungen ehemaliger jüdischer Mitbürger aus Dessau, Dessau 1998
- Fritz Hesse: Aus den Jahren 1925 bis 1950. Erinnerungen an Dessau, Band 2, Dessau 1995
- Ute Hoffmann (Hg.): Psychiatrie des Todes. NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Freistaat Anhalt und in der Provinz Sachsen, Teil 1, Magdeburg 2001
- Ute Hoffmann (Hg.): Psychiatrie des Todes. NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Freistaat Anhalt und in der Provinz Sachsen, Teil 2, Magdeburg 2006
- Ute Hoffmann: Todesursache: „Angina“. Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg, Magdeburg 1996
- Ute Hoffmann/Dietmar Schulze: „...wird heute in eine andere Anstalt verlegt“. Nationalsozialistische Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg – eine Dokumentation, Dessau 1997
- Alfred Krüger: Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung – Vom Boykott zur Gaskammer, in: Dessauer Kalender, Jg. 1988, S. 16–20.
- Ruth Krüger: Transfert sans adieu... Auf Spurensuche nach Selma und Mayer Reich, in: Dessauer Kalender, Jg. 2008, S. 18–29
- Peter Löhnert: Aus einer Familiengeschichte nach 1933 – Die jüdische Familie Mariam, in: Dessauer Kalender, Jg. 2009
- Lutz Miehe: Die Aktion „Arbeitsscheu Reich“ im Juni 1938 und die Verfolgung der „Zigeuner“ in Magdeburg, in: Stadtgeschichte in der NS-Zeit, hg. v. D. Schmiechen-Ackermann u. St. Kaltenborn, Münster 2005
- Sabine Schnierer: Verwahrt, verlegt, vergessen. Die Einbeziehung der Landes-Siechenanstalt Hoym in das „Euthanasie“-Programm des Nationalsozialismus, Aachen 1997
- Alexander Sperk: Anhalt im Spiegel der Lageberichte der geheimen Staatspolizei und des Staatsministers zu Beginn des Nationalsozialismus, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde, Jg. 14, Köthen 2005
- Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2000

Bernd G. Ulbrich: Antisemitismus in Dessau. Eine Spurensuche in den Jahren 1924 bis 1939, Dessau 2004
Bernd G. Ulbrich: Nationalsozialismus und Antisemitismus in Anhalt. Skizzen zu den Jahren 1932 bis 1942, Dessau 2005
Bernd G. Ulbrich: „So war eine Zeit lang Dessau der bezeichnende Name für die Kulturbewegung im Judenthume ...“ Zur Geschichte der Juden in Dessau, in: „Schauplatz vernünftiger Menschen“. Kultur und Geschichte in Anhalt/Dessau, hg. v. Museum für Stadtgeschichte Dessau 2005

Historische Zeitungen, Datenbanken und andere Quellen

Amtsblatt für Anhalt, Jg. 1933 ff.
Anhalter Anzeiger, 22.12.1937
Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Jg. 1926–1934
Köthener Tagespost, 17.1.1940
Der Mitteldeutsche, 9.11.1938
Dessau-Roßlauer Adressbücher 1933 ff.
Daten der Volkszählung Mai 1939
Datenbank der Gedenkstätte Yad Vashem
Datenbank des Vernichtungslagers Auschwitz

Archivdokumente

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau:
Stami DE 3, Nr. 1138; Stami DE 3, Nr. 1328; Stami DE 3, Nr. 1160; Dt. Reichsbank DE, Nr. 173; Dt. Reichsbank DE, Nr. 226; ADCA. DE, Nr. 432; ADCA. DE, Nr. 134; ADCA. Roßlau, Nr.7; OStA DE, Nr. 210; OStA DE, Nr. 104; Zuchthaus Coswig Nr. 33; Zuchthaus Coswig Nr. 866; Zuchthaus Coswig, Nr. 1476; Akte Heil- und Pflegeanstalt Hoym Nr. 846; Akte Heil- und Pflegeanstalt Hoym vorl. Nr. 298; KD DE-KÖT Nr. 544; Bankhaus Schlüter u. Günther ZE, Nr. 1, KD DE-KÖT NR. 593, KD DE-KÖT NR. 680

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Magdeburg:
Rep. C 29 Anhang II, Z 231, Rep. C 29 Anhang II, Z 232

Geschichtsarchiv der Jehovas Zeugen, 65617 Selters/Taunus:
Die Verfolgung der Zeugen Jehovas 1933–1945:
Zeugen Jehovas aus dem Raum Dessau

Stadtarchiv Dessau: NZ 62; NZ 80; SED-KL-1; SED-KL-2

Archiv der Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau:
Erinnerungen von Werner Spieler; Briefe von Curt Linz;
Erinnerungen von Ruth Freund; Briefwechsel Betty Steinbock;
Briefwechsel Frédéric Bruck; Dokumente Rudolph K. Mariam

Abbildungsnachweis

Die Zahlenangaben beziehen sich auf die fortlaufende Nummerierung (1 bis 50) der Artikel im Haupttext.

Stadtarchiv Dessau-Roßlau: 1, 5, 6, 9, 10a, 10b, 12, 14, 15, 16b, 18a, 19, 20a, 20b, 20c, 25a, 29a, 29c, 31, 34, 38, 40a, 42a, 42b, 44, 45,
Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau e.V. (Archiv):
8, 18b, 21, 29b, 32, 40b, 41, 47
Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau: 3, 16a
Sven Hertel: 25b, 48, 50
Dr. Peter Posse: 38
Pia Hecht: Titelfoto

Werkstatt Gedenkkultur in Dessau-Roßlau

In Trägerschaft des soziokulturellen Vereins K.I.E.Z. in Dessau hat sich im Herbst 2007 die Arbeitsgruppe *Werkstatt Gedenkkultur* zusammengefunden. Anliegen ist die Entwicklung einer lebendigen, durch Beteiligung verschiedener Personen und Gruppen getragenen Gedenkkultur in der Stadt Dessau-Roßlau, die ein vielschichtiges Bild von Geschichte mit konkretem und lokalem Bezug an breite Schichten der Bevölkerung vermittelt. Schwierige, noch wenig aufgearbeitete Kapitel der Stadt- und Regionalgeschichte sind aus Verschweigen und Vergessen ins Bewusstsein zu holen. Damit soll auch der Verleugnung von geschehenen Verbrechen, Missbrauch und Umdeutung der Geschichte entgegengewirkt werden. Erkunden des vorhandenen Materials, Recherche zu lokalen Ereignissen und Orten, biografische Forschung bilden die Grundlage für einen Diskurs mit Bürgerinnen und Bürgern, mit Schulen, Heimatvereinen, religiösen Gemeinschaften, Verwaltung, zivilgesellschaftlichen Akteuren und Historikern. Die *Werkstatt Gedenkkultur* ist kein Projektbüro, sondern ein offenes, aktives Kommunikationsnetz, das sich projektbezogen erweitert und Kooperationspartner einbezieht sowie überregionalen Erfahrungsaustausch betreibt. Die Mitwirkenden vertreten unterschiedliche Berufsfelder und gesellschaftliche Gruppen. Die *Werkstatt Gedenkkultur* beabsichtigt langfristig, für Gedenkort im Stadtraum die Entwicklung von Gestaltungskriterien anzuregen und historische Topografien entstehen zu lassen – eine besondere Herausforderung angesichts der weitgehenden Zerstörung der Stadt durch Bomben 1945 und der heutigen Stadtumbauprozesse in der ehemaligen Industrieregion.

Folgende Themen der Werkstatt werden ab 2009 parallel bearbeitet: Orte jüdischen Lebens in Dessau, Topografie der NS-Machtstrukturen in der Gauhauptstadt Dessau, Impulse für demokratisches Bewusstsein in der Stadtgeschichte in den Zeiträumen 1871–1949 sowie eine Recherche und Betrachtung der vorhandenen „Kriegerdenkmäler“. Dazu werden Publikationen erarbeitet. Weitere Forschungs- und Gestaltungsaufgaben können sich im Zusammenwirken mit vielen Beteiligten erschließen.

Arbeitsergebnisse und weitere Arbeitsfelder und aktuelle Nachrichten zu den STOLPERSTEINEN findet man im Internet auf der Homepage der *Werkstatt Gedenkkultur*

www.gedenkkultur-dessau-rosslau.de

Projektträger

Kommunales Informations- und Einwohnerzentrum
K.I.E.Z. e.V.
Bertolt-Brecht-Str. 29
06844 Dessau-Roßlau
Projektleitung: Johanna Bartl
buero@kiez-ev.de
www.kiez-ev.de

Partner und Unterstützer

Ohne die Unterstützung zahlreicher Personen, Organisationen und Institutionen wäre die Arbeit der *Werkstatt Gedenkkultur* nicht möglich. Allen Beteiligten und Helfern sagen wir herzlichen Dank:

Stadt Dessau-Roßlau: Oberbürgermeister, Stadtrat, Amt für Kultur, Tourismus und Sport, Jugendamt, Vermessungsamt, Tiefbauamt, Stadtarchiv, Museum für Stadtgeschichte, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau e.V., Arbeitsgemeinschaft Heimatgeschichte Roßlau im Anhaltischen Heimatbund e.V., Dr. Werner Grossert, Dr. Christl Wickert, Jana Müller (Alternatives Jugendzentrum Dessau), Koordinierungsstelle des LAP Dessau-Roßlau, Evangelische und Katholische Kirchengemeinden, Jüdische Gemeinde zu Dessau e.V. und Jüdischer Kulturverein e.V., Ralph Siegismund und die Gemeinde der Zeugen Jehovas Dessau-Roßlau, Funk Verlag Bernhard Hein e.K. Dessau, BBS I „Hugo Junkers“ (Fachgymnasium), Anhaltisches Theater, Amadeu-Antonio-Stiftung.

Für die Unterstützung dieser Publikation danken wir außerdem Dr. Alexander Sperk, dem Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas in Selters, Monika Liebscher (Archiv, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen), Ringo Borngräber und dem Repro- und Satzstudio Kuinke. Besonderer Dank gilt den Paten und den Spendern für STOLPERSTEINE.

Werkstatt Gedenkkultur

Johanna Bartl
Günter Donath
Alois Koschig
Dr. Bernd G. Ulbrich
Gisela Vogl
Günter Ziegler



Die Werkstatt Gedenkkultur und diese Broschüre wurden gefördert durch den Lokalen Aktionsplan Dessau-Roßlau (LAP) aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSF) im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“.

Impressum

Herausgeber: *Werkstatt Gedenkkultur* Dessau-Roßlau 2008
in Zusammenarbeit mit dem K.I.E.Z. e.V. Dessau
und der Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau e.V.

Text: Dr. Bernd G. Ulbrich

Redaktion: Johanna Bartl, Günter Ziegler

Redaktionelle Mitarbeit:

Günter Donath, Alois Koschig, Gisela Vogl

Karten im Umschlag: Auszug aus dem Amtlichen Stadtplan
Dessau-Roßlau © Stadt Dessau-Roßlau, Vermessungsamt

Gestaltung: Johanna Bartl und Ringo Borngräber

Satz und Litho: Repro- und Satzstudio Kuinke, Dessau

Druck: Elbe-Druckerei Wittenberg GmbH

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

ISBN 978-3-00-027194-6

2008 wurden die ersten STOLPERSTEINE verlegt für:

Fritz-Werner Hoch	10
Dr. Gustav Hoch	10
Dr. Hanna Hoch	10
Karl-Günter Hoch	10
Otto Potzernheim	34
Rahel Potzernheim	34
Mayer Reich	44
Selma Reich	44
Elise Steinmetz	46
Hedwig Fried	48
Max Fried	48

2009 sind STOLPERSTEINE vorgesehen für:

Hella Katz	5
Hermann Katz	5
Gitel Katz	5
Hugo Jacoby	20
Hans Heinen	20
Erich Köckert	25
Leiser Korn	40
Margarete Korn	40
Hermann Steinbock	41
Minna Steinbock	41
Charlotte Steinbock	41
Emanuel Reisin	49